

Er ersinnet, was er einer schönen und rührenden Vorstellung fähig hält: er ordnet die Maschine des Gemählde's, oder die einzelnen Gegenstände durch eine schickliche Verbindung. Jene dichterische Erfindung und diese Vertheilung, die selbst nichts, als eine fortgesetzte Erfindung ist, werden von einigen unter dem letztern Geschlechtsworte, von den mehresten aber unter den Namen der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeichnung und Farbe giebt der Künstler seinen Gedanken die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das Leben.

Aber vorher will der Geschmack gebildet seyn. Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfindung zu sehen; das Mißhellige in der Nachahmung zu meiden, oder, wo möglich, in Schönheitstheile zu verwandeln; den Werth der edlen Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und sie zu Gegenständen des Rührenden, oder auch des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Gefühl eines jeglichen Charakters zu heben, und von denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu seyn, die durch die Meisterhand in uns erweckt werden soll: alles dieses erfordert einen feinem Geschmack. Vielleicht noch etwas mehr: die früheste Bildung des Herzens. Es ist wenigstens

„ner Beschreibung, und fühlt oft eine grössere
„Zufriedenheit bey einer Aussicht auf Felder und
„Wiesen, als ein anderer nicht bey deren wirkli-
„chem Besitze empfindet. Es giebt ihm dieses
„in der That eine Art von Eigenthum über alles,
„was er siehet, und macht die wildesten und uns-
„gebauetesten Gegenden seinem Vergnügen dienst-
„bar: so daß er die Welt unter einem ganz an-
„dern Lichte betrachtet, und in derselben eine
„Menge Reizungen entdeckt, die sich vor dem
„größten Theile des menschlichen Geschlechtes
„verborgnen halten.“

Dresden, den 14. Februar. 1762.

C. L. v. Hagedorn.

Inhalt.

Inhalt

des ersten Theils.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers.

- | | |
|--|---------|
| I. Von dem Geschmacke und dem Schönen überhaupt. | Seite 3 |
| II. Von dem Reize oder der Grazie insbesondere. | 21 |
| III. Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahleren und der Dichtkunst. | 32 |
| IV. Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. | 44 |
| V. Die Kunstrichter, vornämlich in Werken der Mahleren. | 52 |
| VI. Die Antike und die schöne Natur. | 67 |
| VII. Grenzen der Nachahmung. | 85 |
| VIII. Charakter glücklicher Nachahmer. | 97 |
| IX. Vermeidung des Häßlichen, und was die feinnern Empfindungen beleidiget. | 108 |
| X. Die Sittenlehre des Künstlers. | 131 |

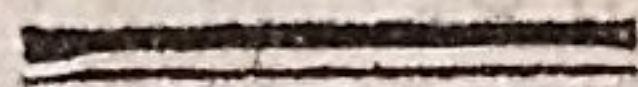
Inhalt des zweyten Theils.

LVII. Von den Gaben und Werken des Herrn
Hogarths und den Carricaturen überhaupt,
 ingleichen von der Anordnung der Gemähl-
 de, nach der hogarthischen Zergliederung der
 Schönheit. S. 814

LVIII. Die Regel des Michelangelo. 835

LIX. Bemühung des Künstlers sich Rechenschaft
 zu geben. 857

LX. Charakter des vollkommenen Künstlers. 876



Erstes
Buch.

Ich nenne, was ich Ihnen hier stückweise schicke, seinem ersten Ursprunge nach, Betrachtungen; ungeachtet ich darinn oft mit Ihnen, als mit einem Freunde, rede. Ich bin weit entfernt, weitläufige Abhandlungen für Briefe auszugeben. Allein wie oft werden Sie mir dabei nicht in Gedanken gegenwärtig seyn, und es seyn müssen! Sollte meine Feder dieser Empfindung nicht folgen dürfen? Ich will mich lieber damit, und mit einem ausserdem fast unvermeidlichen Zwange entschuldigen, als mit einem Cicero oder Bussy, rechtfertigen.

Nur alsdann werden Sie für mich abwesend seyn, wenn ich ungefähr in einen unterrichtenden Ton verfallen sollte. Da werde ich glauben, mit dem jungen Künstler zu reden, den ich, vermöge der wesentlichsten Unterstützung, die Sie ihm geben, als Ihren Zögling zu betrachten, oder vielmehr Ihre Absicht zu erfüllen habe, ihm an den schönen Wissenschaften einen Geschmack abzulocken. Was sich für Ihre wichtigen Freunde schicken wird, mögen Sie, geliebter Freund, beurtheilen und wählen. Viele unter ihnen halten noch das meiste in der Kunst für mechanisch, und hätten gleichwohl noch sehr nöthig, einige Kenntnisse mit den Künstlern zu theilen, und vorerst nicht sowohl ein richtendes, als ein gelehriges Auge in die Kunstsäle zu bringen, um das: *vt pictura poesis,*

poesis, dem Horaz mit Ueberzeugung nachzusprechen. Nur die Uebung läutert den Geschmack. ^{I. Betr.}
 Jene mag uns auf Natur oder auf Kunst führen: so wird dieser beyde mit einander vergleichen können.



Erinnern Sie Sich unserer Spaziergänge auf Ihrem schönen Landgute, wo die Kunst, der Natur untergeordnet, diese erheben, und ihren eigenen wahren Gebrauch bestimmen hilft. Sie wissen, wie wir, bald von Horaz und Chaulieu begleitet, das unschuldige Vergnügen des Landlebens gefühlet, bald mit mehrerer Rücksicht auf den lebenswürdigen Schöpfer, mit den angenehmen Beschreibungen eines Thomsons und Sulzers die Schönheit der Natur betrachtet, und sie darauf zu Hause in den Gemälden des Swanevelt's und Thomans wieder gefunden haben. Die nämliche Güte, die die Wiesen schmückt, giebt dem Künstler Gaben, und beyde machen der Schöpfung Ehre.

Zu diesen Gaben gehöret vornehmlich der gute Geschmack, dessen Abgang diejenigen, welchen er fehlet oder verdorben ist, zu ihrer Zufriedenheit so wenig inne werden, als gewisse Würmer und Meerthiere den Abgang des Gesichts, oder wir selbst den Mangel derjenigen Sinne

und dem Schönen überhaupt. II

nach der Natur der untern Seelenkräfte an der klaren und undeutlichen Vorstellung begnügen muß. ^{I. Betr.} Wer die Schönheit fühlet, überläßt höhern Kräften den Beweis der Vollkommenheit. Aber die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen in Einem bleibt der Schönheit, wie der Vollkommenheit, allemal wesentlich.

Der Grund liegt abermal in unserer Natur. Wir sind zu einem Fortgange in Erkenntnissen bestimmt, die uns durch Mannichfaltigkeit dargeboten werden müssen; und selbst unser Vergnügen an der Verschiedenheit und Neuheit, folgt aus dem eingepflanzten Triebe zu den Erkenntnissen, den der gütige Schöpfer, wie viel andere Bedürfnisse mit der Annehmlichkeit vergesellschaftet hat. Die Einförmigkeit würde uns einschläfern. Zerstreuung würde die unordentliche Mannichfaltigkeit unannehmlich begleiten, oder diese wenigstens unsere Sinnen ermüden, wenn Unterordnung und Zusammenstimmung nicht auf einen ^{*)} Endzweck

Die Einförmigkeit würde z. B. einem Gemählde Nachtheil bringen, oder ihm nach der Sprache der Künstler, weh thun. Da hingegen jene Zusammenstimmung an demselben wesentlich erfordert wird. Ich wünsche also, daß bey einigen Schriftstellern, wenn sie von der angenehmen Zusammenstimmung des Verschiedenen reden wollen, das Wort Einförmigkeit (l'uniformité) keinen Mißverstand veranlasse, wie etwan ein gewisser guter deutscher Schriftsteller an Gemälden die Einförmigkeit gelobet, und vermuthlich

Erstes Buch. Erstes Endzweck führten. Allein wo diese Ordnung künstlich verstecket ist, und einen unerwarteten Aufschluß gewinnet; oder wo die Kunst außerordentliche Verbindungen des Mannichfaltigen gefunden, welche die Bewunderung rege machen: da wird unserer Empfindung noch höher geschmeichelt. Eine Schönheit wird sodann vor der andern reizender: gleichwie auch die Vollkommenheit ihre Stufen hat.

Alles was zur Vollkommenheit eines Gegenstandes beiträgt, vermag in Ansehung desselben, eben sowohl gut genennet zu werden, als es in Rücksicht auf das Vergnügen, das wir daran empfinden, oder das, wie die Lehrer der Grundwissenschaft es verlangen, uns und unsern Zustand vollkommener macht, auch für uns gut seyn kann. Wir nennen etwas aber auch im gemeinen Leben, in Absicht auf uns, gut, insofern unser Herz seinen Vortheil daran ersiehet, oder ein nützlicher Gebrauch damit verbunden ist. Ich weiß zwar nicht, ob der auf die Jagd erpichte Dorante bey dem Moliere *) ein Metaphysicus ist, wenn er sagt:

- - et

mutzlich die Einheit und Zusammenstimmung darunter verstanden hat.

Hauptsache keine andere Beschreibung des Schönen geben. Sie werden finden, daß er diese ^{I.} Betr. Uebereinstimmung auf das Verhältniß der Abmessungen jeglicher Theile zum Ganzen, und umgekehrt, dahin ziehe, daß man keine grössere Vollkommenheit begehren könne. Aber eben diese Uebereinstimmung wird für den Verstand, nach vollendeter Untersuchung, diejenige Vollkommenheit, die sich der sinnlichen Erkenntniß als Schönheit zu erkennen gab: und aus Mangel der Zusammenstimmung würde, (um die Anwendung auf ein Marmorbild zu ziehen,) der schönste Arm, der den pythischen Apollo vollkommen ausbilden hilft, auch unter der richtigsten Grösse und Stellung, einen Faun unvollkommener machen. Nur was wir in diesem besondern Fall, mit dem ältern Plinius die Symmetrie nennen möchten, das wird unter dem gleichfalls griechischen Worte Harmonie von allgemeinem Umfange für alle Fälle der Schönheit seyn können.

Eines muß ich hierbey erinnern. Wenn wir die Zustimmung der Bewegungen der Seele, die der körperlichen Schönheit, Anmuth und Würde verleihet, nicht dazu nehmen; werden wir gewisser massen einen schönen Körper ohne

B 2

Seele

„tutto, e quelle di modo insieme composte, che in esse
 „non si possi vedere, nè desiderare perfettione che sia
 „maggiore.“ Veri precetti della pittura (in Venetia
 M. DC. LXXVIII. 4.) P. I. C. VIII. p. 40.

Gardin und Affelyn, auch in den untergeord- II.
Petr.
neten Theilen des Gemählde, von armfelig-rei-
chen Künstlern unterscheiden.

Diese edle Einfalt führet mich auf die vor-
erwehnte ungezwungene Zusammenschickung
aller Theile zurücke, die nicht nur dem mensch-
lichen Bilde, sondern allen Gegenständen der
Künste, ich möchte hinzusehen, aller schönen
Wissenschaften, Anmuth mittheilet. In der Na-
tur ist kein Zwang, und wo dieses Ungezwun-
gene in dem Gemählde oder an einer Statue zu
finden, da glaubet man die freywirkende Natur
selbst zu sehen. O möchten ihr, geliebter Freund,
meine Ausdrücke überall, wie meine Gedanken,
folgen können!

Ein Theil fließet sodann aus dem andern,
und reicht dem andern Theile eine Hülfe, die er
von ihm empfangen hat. Das Ganze lieget vor
uns ausgebreitet, und den künstlich und vielleicht
mühsam versteckten Fügungen folget das Auge
eben daher ohne Mühe, weil sich diese Fügungen,
wie die Natur selbst, frey und ohne Mühe ge-
bildet, darbieten.

Aus eben diesem Grunde verbietet die Klug-
heit dem Mahler alle Nachahmung, die dem

B 5

Auge

Das Erhabene, und das Naive in den schönen Wissenschaften,
in dem II. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften
und der freyen Künste, S. 261.

^{Erstes}
^{Buch.} Auge des Beobachters, für deren Folge und Aufschluß, peinlich seyn mußte: und, ausser gewissen Lehrstunden, ersparet er sich alle harte Vertürzungen *) sowohl der menschlichen Körper, als auch in der Perspectiv überhaupt.

Sie wissen, werthester Freund, wie sehr diese scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung an den Werken der Nachahmung unsern Beyfall gewinnt. Sie erleichtert der Mannichfaltigkeit nicht nur die Zusammenstimmung, sondern belebet die letztere, auch sogar in leblosen Gegenständen. Wollen wir sagen, daß sie gefällt, und unser Herz einnimmt, ohne die Zustimmung des Verstandes oder dessen Gutbefinden abzuwarten: so werden wir nichts anders thun, als dem von Piles in der Beschreibung der Grazie **) folgen. Und vielleicht ist eben dasjenige, was mir hier aus der Feder geflossen, die Beschreibung des Reizes in der weitesten Bedeutung, deren alle Gegenstände der Kunst, wie ich oben gesagt, fähig sind. Der strengsten und der eigentlichsten Bedeutung will ich unten erwehnen.

Die Grazie erscheint in den Reizungen der Aspasia und in der trozigen Stellung des Kämpfers, der sich zum Angriff anschicket. Sie begleitet
die

*) Baldinucci Notizia de' Professori del Disegno. Sec. IV.
D. II. p. 37.

Erstes verräth, glücklich erreicht wird. Nur nach die-
Buch. sem Begriffe würde ein Mahler, wie Apelles
 es noch jetzt wagen dürfen, die himmlische Venus
 des Plato zu schildern.

Ein Künstler, den Trieb, Glück und Ge-
 schicklichkeit zu Bildung so erhabener Gegenstände
 ausersehen haben, kann seine Begriffe nicht zu
 hoch empor schwingen, und wir gönnen ihm in
 diesen Augenblicken seiner wirksamen Begeisterung,
 nichts für Grazie zu erkennen, als was deren
 höchsten Begriff zu erfüllen, und ihn selbst gleich-
 sam in den innern Rath der sicyonischen Schule
 zu versetzen vermag. Allein der Ruhm verlosche-
 ner Kunstwerke kann zwar unsere Einbildungs-
 kraft erhitzen, aber die noch vorhandenen auser-
 lesensten Denkmale der alten Kunst vermögen sie
 allein zu nähren, und neue Kunst fortzupflanzen,
 Wir wagen es wenigstens den Künstler von den
 idealischen Sphären, zu der Betrachtung der jün-
 gern Faustina herabzurufen, und ihn der be-
 rühmten Aurora des Guido, Gerechtigkeit wie-
 derfahren zu lassen.

Kindheit und Jugend haben mir vorhin die
 mehresten Beyspiele des Reizes dargeboten: und
 können wir uns auch, bey dem höchsten Ideal
 von dem Reize, verbergen, daß er in den geprie-
 sensten Bildern des Alterthums die blühende Ju-
 gend zur Gefährtin gehabt? Dieses schöne Alter
 und

Erstes
Buch.

III.

Die vorzügliche Wahl der schönen
Natur in Gegenständen der Mahleren
und der Dichtkunst.

Angenehme Empfindungen, welche die Betrachtung des Schönen begleiten, sind der Absicht des Schöpfers gemäß: und den gesunden Geschmack, womit die Natur ordentlicher Weise niemand verwahrloset hat, unterdrücken, verwöhnen und verderben wollen, heißt ein Geschenk derselben verschmähen, und unserer Bestimmung zuwider handeln.

Für wen ist die Natur so schön geschmückt? Wem blühen die Künste? Nur dem Aufmerksamen, dem Würdigen. Lauter Uebereinstimmung herrscht in jener, ein oft viel schwächeres Gegenbild derselben in den bildenden Künsten. Gleichwohl sind es auch diese, die, wie alle angenehmen Künste, durch Nührung des Herzens den Zugang zum Verstande suchen, und vermöge des sinnlichsten Ausdruckes der Vollkommenheit sich unserem heitersten und unschuldigsten Vergnügen widmen.

Das Mittel ist die Nachahmung des Schönen in der Natur, und dessen sinnlichster Ausdruck hat das Recht, uns auch darum zu gefallen, weil er allgemeine und entfernete Begriffe unserer

Eina

Erstes Buch. Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermesslich grösser.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzeln zerstreuter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehöret als ein Tropfen zu diesem grossen Meere *). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibt in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrscht. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemähltes. Eine Nauficaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern, wenn Homer die Züge, womit er diese Tochter des Alcinous geschildert, an ihren Begleiterinnen **) hätte verschwenden wollen. Sollte Jupiter über den vollkommneren Neptunus in dem Gemählde des Euphranor.

Alle

*) (Enlzers) Unterredungen über die Schönheit der Natur. S. 26.

**) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen die Hauptgruppe in dem bethlehemitischen Kindermorde des Rubens, hat von Piles Convers. S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere Natur ist mit der gemeinen nicht zu vermen-gen. Es giebt in der Antike schöne Faunen, wie schöne Apolle. Wer wird aber die Verhältnisse an jenen gemein-schätzen?

Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln.

Die gemeine Natur war freylich das Vorbild, das die forschenden Anfänger in der Nachahmung, in der Einfalt sinnlich auszudrücken suchten. Der Ort des Ursprungs der Kunst thut gegenwärtig nichts zur Sache, und wir begehren den angemessenen Vorzügen der Chaldaer, Aegyptier und anderer Völker nichts zu nehmen, da wir bloß bey der Art der Nachahmung und ihrem Fortgange stehen bleiben.

Die Geschichte der Griechen, die sich auch jener Ehre angemasset, und die idealische Schönheit zuerst in die bildenden Künste gebracht haben; diese Geschichte hat uns nicht gemeldet, ob das artige Mägdchen in Corinth ihren Liebsten aus der schönen Natur gewählt gehabt, bevor sie dessen Bild zuerst nach dem Schatten, den sie an der Wand wahrnahm, abgerissen. Sie erweckte den Witz ihres Vaters des Dibutades, eines Töpfers aus Sicyon, der von diesem Umriss zur Bildneren Anlaß

*) Der jüngere Racine muthmasset, daß Homer für das Heldengedicht schon ältere Muster habe vor sich gehabt. Denn keinen Linus, Amphion, Musäus und andere bedürfen wir nicht

48 Verbindung des Geschmacks

Erstes
Buch.

Freylieh alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammen fließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen. Genug sie bestimmen viel. Wenn hingegen der Künstler, z. B. bey Beobachtung eines Marmorbildes oder eines Gemähltes, jenen Zusammenfluß des Schönen zugleich empfindet, und ihm oft selbst, so weit die bekanntesten Regeln reichen, hierüber die Gabe des Ausdrucks fehlet: so geschieht es wohl, daß er den Kunstrichtern und Liebhabern dasjenige, worüber er verstummet, eben so unbegreiflich zutrauet, als es oft beyden unnennbar ist. Hieraus entspringet das einige Vertrauen des Künstlers zu seiner in ihm selbst verschlossenen Beurtheilungskraft, das Mistrauen in die Möglichkeit gründlicher Regeln, und der Sieg des Eigensinns und des Selbstbetrugs. Sollte die wahrscheinliche Entdeckung der Quelle nicht Gelegenheit geben können, selbige zu stopfen? Was ich bisher, geliebtester Freund, angemerkt, wird mich wohl rechtfertigen, daß ich den Werth der Kunstregeln ehre. Sie werden mich von dem Verdachte des Widerspruchs loszählen, wenn ich Künstlern und Liebhabern die Schriften der Kunstrichter, in gehöriger Ordnung, so eifrig empfehle, als ich jetzt die Vorrechte des Geschmacks vertheidige. Ich darf die Unterdrückung derselben, nebst dem Mangel der Aufmerksamkeit auf die

die

Erstes
Buch.

Allein, ich muß es Ihnen, geliebter Freund, gestehen: ich möchte nicht gerne von der Seltenheit, auf die gänzliche Sparsamkeit der Natur in Verschönerung einzelner Gegenstände schliessen. Die Wahl wird vorausgesetzt. Ich begehre auch das Exempel des Demetrius Poliorcetes nicht anzuführen. Dessen erhabene Schönheit konnte, wie es bey dem Plutarch in dessen Leben heißt, weder von den Malern, noch von den Bildhauern seiner Zeit erreicht werden, ungeachtet dazumal die größten Künstler lebten. Nebenumstände können sich hier eingemischt haben; und vielleicht mochte von dem Bericht der Geschichtschreiber die Ueberzeugung der Künstler etwas abgehen, die gewohnt waren, die Gesetze der Uebereinstimmung, auch mit einiger Einbusse der Aehnlichkeit, zu beobachten. Genug, Apelles fand zu seiner Venus, die aus dem Meere steigt, ein Muster in der Natur *). Vom Alcibiades ward Merkur genommen. Ist es auch, wie Herr Winkelmann in ähnlichem Fall vom Praxiteles und andern sehr wahrscheinlich angiebt **), geschehen, ohne von den allgemeinen grossen Gesetzen der Kunst abzuweichen:

*) Plinius muthmasset, es sey die Campaspe, die dem Apelles abgetretene Geliebte des Alexanders, gewesen. Athenäus sagt es ausdrücklich, daß Apelles sie nach der Phryne, als sie an dem Feste, das dem Neptun zu Ehren gehalten wurde, entkleidet ins Meer gestiegen, geschildert habe; und

Jugend und die schlanken Grazien zu bilden? VI.
Betr.
Selbst dem Cupido war, nach einem bekannten
italianischen Sinngedichte †), die Venus zu lan-
ge schön. Oder hatte der grosse Mahler, wie in
der Kraft des Colorits, so auch in der Stärke
der weiblichen Bildung dem Rufe des Zeuxis ††)
nachgestrebet?

Liegt es also nur an den Leibesübungen, um
wohlgewachsene Körper noch besser zu formen, so
werden wir die Natur an und für sich nicht sparsa-
mer, als in vorigen Zeiten finden; wiewohl sie
noch ikt einen Landesstrich mehr, als den andern,
begünstiget. Wir werden ihr nicht beymessen
dürfen, was, in Ermangelung der genaueren Wahl,
der Achtlosigkeit der Künstler zur Last fällt: oder
was, bey der Schwierigkeit, die Muster, so wie
bey den öffentlichen Spielen der Griechen, auszu-
finden, unsern gereinigten Sitten zum Ruhme ge-
reicht. Bey den Leibesübungen der Spartaner,
deren

„sis plus membris corporis dedit, id amplius atque augustius
„ratus, atque vt existimant, Homerum secutus, cui validissi-
„ma quaeque forma in feminis placet.„ S. zugleich Win-
kelmanns Gedanken 2c S. 74. Dem Zeuxis wird auch
dieses, wiewohl eigentlich in Ansehung der stärkern Kno-
chel, von dem Plinius, als ein Fehler ausgeleget. Dage-
gen heist Parrhasius, der berühmte Zeitgenosse des Zeu-
xis, wegen seiner schönen Umrisse bey dem Quintilian der
Gesetzgeber, dem die andern Künstler in Abbildung der Göt-
ter und Helden genau folgten.

Erstes
Buch.

deren von den Spöttern sogenannte Hüftzeigerinnen in dem Plutarch so viel Bertheidigung, als in der Andromache des Euripides Anklage gefunden, würde noch heute zu Tage die Mahleren mehr, als in Sparta selbst gewinnen, wo diese, wie alle andere Künste, nur Fremden und Sklaven *) überlassen war.

Auch an dem schönsten Körper eines lange geübten Ringers wird der nachzeichnende Künstler vermuthlich gefunden haben, was, nach den einmal angenommenen Begriffen von der Uebereinstimmung, einer Mäßigung bedurfte. Ich will ein Beispiel geben. In der Gegend des vordern Arms, wo die Vergliederer einen Muskel bemerken, den sie den Ausdehner des Daums nennen, möchte vielleicht die Zeichnung in dem gegebenen Fall schlanker, als in der Natur, ausfallen müssen: da die Erfahrung bezeuget, daß diejenigen Gliedmassen, die am meisten angestrengt werden, in der Länge eine grössere Stärke gewinnen, als die Uebereinstimmung aller Theile gestattet. Das Völligere an diesem Theile erfordert von dem Künstler eine Verschönerung des vordern Arms, die von der Beobachtung des sanftgebogenen Umrisses,

*) S. den Plutarch in der zwischen dem Numa und dem Encirgus angestellten Veraleichung.

**) Wir bemerken demnach für angehende Künstler insonderheit

VII.

Grenzen der Nachahmung.

VII.
Betr.
~

Genug, die Quellen des Schönen bleiben geschärften Sinnen allemal offen. Die alten Bildkünstler und Steinschneider haben daraus geschöpft: aber wir sind durch die vollkommensten Vorbilder, die sie uns hinterlassen haben, niemals von diesen Quellen abgerufen worden. Sie haben uns vielmehr die Natur in den weisesten Nachahmungen dargestellt. Sie haben uns zu jener den Weg gewiesen, und in allem das Recht der Wahl und der Vergleichung überlassen.

Ohne feinen Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen des Schönen gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur auffuchen wollen: das hiesse eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten zwischen Dornen und Hecken auszuspiiren. Von dessen Vorzüglichkeit bleibt derjenige, der ihn willkührlich betritt, unbeneidet überzeugt; wenn auch das seltene Glück ein von näheren Hülfsmitteln entblößtes Genie richtig darauf geleitet haben sollte.

An der Bestimmung des Schönen, oder vielmehr derjenigen Vollkommenheit, die unsern Ge-

Erstes Buch. ihm die eigentliche Vorstellung der halb erhobenen Arbeit mehr, als andere, an die Manier der Bildhauer binden konnte.

Ich will ein näheres Beyspiel vom Gebrauch einzelner Theile geben. Sie schliessen die Anwendung des Ganzen und des Höhern nicht aus. Künstler wollen die Hände des Laokoon wieder an manchen Händen des van Dyk finden. Gleiche Bemühung an Knöcheln und Muskeln und die feste Zeichnung dieser herrlichen Antike, aber nach den Umständen gemässigt und von dem Geblüte durchdrungen, das die Natur sonderlich um die Knöchel zeigt.

alterius sic

altera poscit opem res —

Hier gewann der Stein, der die Natur verschönert vorgebildet hatte, gleichsam das Leben von der Natur zurück, und unter dem Pinsel des glücklichen Künstlers *) geschah die Vereinigung.

Lairesse hat die Stellung des vollkommensten akademischen Modells nach der Stellung einer der schönsten Antiken, und folgendes die Vergleichung zwischen beyden, weislich angerathen. Die
Nachah-

*) Doch ist van Dyk nicht oft der Antike getreu verblieben. Ueber den Laokoon, Commodus und andere in N. Poussins Gemählde vom Manna ersichtliche Spuren der Antike, ist sowohl Testelin in den Sentimens etc. als Felibien in den
Entre-

Erstes
Buch.

züge des Amphions und anderer in einigen Theilen der Kunst. Allein wir dürfen ohne Verweigerung unserer Einbildungskraft gestatten, uns die edelsten Werke des grossen Raphaels mit der anziehenden und überredenden Wahrheit des Titians vorzustellen.

Ein Künstler, welcher der Vollkommenheit im Ganzen nachstrebet, wird den Raphael nachahmen, nicht nur wie er war, sondern nach demjenigen Gesichtspuncte, den Raphael niemals verließ, und nach derjenigen Unverbesserlichkeit der Farbengebung, die Raphael unfehlbar würde erlangt haben, wenn er länger gelebet hätte. Er schwang sich immer höher, und war, wie Plutarch vom Coriolan sagt, der stete Wettseiferer mit sich selbst.

Wie vielmehr trifft dieses, im umgekehrten Fall, von der Farbengebung auf die Verbesserung der Zeichnung zurück zu gehen, in der Nachahmung des den Kennern mit Recht so beliebten Rembrandts ein! Die ausnehmenden Vortheile, womit dieser treffliche Meister Licht und Schatten geltend macht, das Auge des Beobachters gleichsam mit Gewalt an sich reißt, und mit der überredenden

*) Man wird sich durch Betrachtung der beiden Saringe, des grossen und des kleinen Coppenol, des Bürgermeisters
Sip

fall angenommen hat? Und um die kleinen Ver- IX.
brecher läßt sich der Kunstrichter unbekümmert. Betr.

So, deucht mich, höre ich Sie sprechen, mein Philosoph, und Ihr Schluß ist richtig, so lange es keine grosse Künstler giebt, die, wie andere weise Sterbliche, entweder einen Grundsatz, für den sie kämpfen, in einzelnen Fällen vergessen, oder aus Sicherheit fallen. Allein die traurige Erfahrung = = Doch wir wollen lieber solche einzelne Fälle mit einander betrachten, und aufzeichnen, was in anderem Betracht überflüssig seyn kann. Vielleicht dienet dieses Verzeich- nis, wie eine Seefarte, welche die Klippen und Sandbänke andeutet, und den Schiffer, der sich auf das Meer waget, treulich warnet. Ihr Künstler, werthester Freund, soll für mich dieser Schiffer seyn.

Wenn wir von einem gewissen Mahler **) lesen, er habe einen halb verweseten und von Wür- mern verzehrten Leichnam so natürlich gemahlt, daß denselben niemand ohne Grausen und Entsetzen ansehen können, und viele, die ihn von unge- fehr erblicket, davon geflohen, sich die Nase zu- gehalten, oder wie die schöne Beschreibung weiter lauten

meister in Sevilla, wo er im Jahr 1691. gestorben. Las Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles, par D. Antonio Palomino Velasco, (Londres 1742. 8.) p. 150.

II4 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes
Buch.

der Hand eines Franz Snyders oder Rubens *), eine besondere Anmuth. Der bedingte Fall ist gehoben, so bald die dunkle Vorstellung der Gefahr, wider welche sich die Natur empöret, von der Gemüthsbewegung, die uns an und vor sich gefällt, abgesondert worden. „Dieses ist der Kunst dadurch gelungen, (so schreibt Batteux in der angeführten Uebersetzung), daß sie uns den Gegenstand vorstellet, der uns schrecket, und sich selbst zu gleicher Zeit verräth, um uns alle Furcht zu benehmen.“ So gründlich Batteux diese Ursachen aus einander setzt, so sehr kommt ihm auch die Erläuterung des scharfsinnigen Uebersetzers **) zu statten. Im übrigen scheint mir jener hierinn demjenigen zu folgen, was schon Fontenelle ***) für die Ursache der mit Vergnügen untermischten Traurigkeit angegeben hat, welche der Zuschauer eines Trauerspiels zu empfinden pflegt. Von ähnlichen Gegenständen in der Mahleren wird dieses auf gewisse Maasse auch gelten müssen, um dasjenige zu beurtheilen, wodurch das Herz am meisten erschüttert wird.

Man

*) Hiervon zeuget das vortrefliche Gemählde des Rubens in der Königl. Galerie, davon in dem zweyten Bande der Sammlung von Kupferstichen nach den berühmtesten Gemälden derselben, das XLVI. Kupfer, als ein Meisterstück von der Hand des Kidingers und zugleich als ein Muster angesehen werden kann, wie die untergeordnete Landschaft zu solchen Gegenständen, durch die überall mitgetheilte feste
und

Mahleren leicht gefälliger machen, als der Mino-
taur; und an dem erstern kann die Zusammense-
hung der schönsten Geschöpfe die Schönheiten der
bildenden Künste anzunehmen fähig seyn.

IX.
Betr.

Weiter erspare man uns die Misgeburten.
Sie sind, wie Batteur kurz und gründlich urthei-
let, in der Natur schrecklich und in den Künsten
lächerlich **). Ein Künstler wird nicht, gegen
die erste Warnung in der horazischen Dichtkunst,
Schlangen und Vögel, Schaafe und Tiger in ei-
nem Bilde vereinigen; oder er bestimmt sein Ge-
mählde, zum Scheuchen der Vögel, wie Plinius
von einem römischen Mahler, dessen Namen ich
gerne vergesse, und Vasari vom Leonhard von
Vinci, sehr ernstlich erzählen. Ist das Unge-
heuer, das durch die Einbildungskraft des Dich-
ters erzeugt ist, so häßlich, als Appollodor den
Typhon, oder Homer den Briareus beschreibt: so
bleibe es ungemahlt. Hat der Künstler hinge-
gen das Ungeheuer vorzustellen, das Perseus er-
leget: so dienet dasselbe, unter dem Pinsel eines
Titians, le Moine, oder Nic. Noel Conpel,
die Schönheit der Andromeda vielleicht glücklicher
zu erheben, als wenn ein hinkender Vulkan der
Göttin der Liebe zugesellet wird. Der sinn-

H 4

reiche

122 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. vom Ixlaon zueignen. Lieber will ich den Pferdegreif des Ariosts geschildert sehen. Wenn gleichwohl jener arkadische König nach seiner Verwandlung jemals gefallen möchte, den könnten wir durch das Ansehen eines Kupfers nach Raphael, das John Evelyn *) anführet, bestärken, oder ihm durch ähnliche Beispiele des Rubens und Elzheimers **), wiewohl ungern, in seiner Meynung zu Hülfe zu kommen. Beyde haben die Verwandlung der Einwohner der Insel Delos geschildert. An einigen derselben ist nur der Leib in menschlicher Bildung beybehalten worden. Die Stellung der Latona mit ihren Kindern läßt in dem Gemählde des Rubens ***), gleich bey der ersten Ansicht, nichts zweifelhaftes. Es würde also dasselbe, meines Erachtens, nichts verlohren haben, wenn einige Delier in ihrer ursprünglichen Gestalt, andere hingegen, als Frösche, in völliger Verwandlung wären gezeiget, und der Anblick ekelhafter Misgestalten den Zuschauer ersparet worden.

Für

*) *Sculptura, or, the History and Art of Chalcography and Engraving in Copper.* (the Second Edition, London, 1755. 8.) p 49.

**) Es ist dieses Gemählde aus dem Kupfer der Magdalena von Passe, einer Tochter des collnischen Crispin von Passe, bekannt.

***) Dieses Gemählde hängt in der Düsselдорfschen Gallerie.

Für mehrere Aufmerksamkeit hat der Freund
schöner Gemählde den Hannibal Caracci an
seinem Gemählde von der Circe †) im farnesischen
Pallaste, Rechnung zu halten. Der auf den Vor-
grunde liegende Gefährte des Ulysses verbirgt den
verwandelten Kopf einigermaassen mit dem über
den Rüssel geschlagenen Arm, und lauschet unter
dessen Schatten. Ein Schatten, der einer Vor-
stellung, die etwas zu mässigen war, allerdings zu
statten kommt:

VI.
Betr.

Unter den mit Schilfe bekränzten Flußgöttern,
darf ein gehörnter Inachus, Acis oder Tiber ††)
nicht anstößiger seyn, als ein gehörnter Bacchus
oder Pan. Michelangelo, der seinen Moses
über das ehrwürdige Ansehen der Flußgötter der
Alten erhoben, hat gleichwohl in diesem Stücke
eine Aehnlichkeit mit denselben für nöthig erachtet.
Mit welchem Rechte, mögen andere untersuchen.
Doch würde ich kein Bedenken tragen, den Po
mit dem Kopfe eines Stiers von der Mahleren
auszuschliessen, und ihn auf Bildsäulen, erhabene
Arbeit

†) *Imagines Farnesiani Cubiculi. Annibal Carracci pinx. Petrus Aquila del. et inc.*

††) *Vincenzo Cartari Imagini dei Dei degli Antichi* S. 222.
der zwenten Ausgabe Lyon 1581. 8. Eine Uebersetzung die-
ses Buches ist auch unter dem Titel: *Heidnischer Götzen-
tempel* im Jahr 1692. in Maynz und 1711. in Frankfurt
am Mayn heraus gekommen.

Erstes Buch. linge des Lysippus sagt: austero maluit genere, quam iucundo placere.

Ich habe dergleichen Gegenstände in Gemälden berühmter Künstler wahrgenommen, die vermuthlich jenem Türkischen Sultan, der den Gentilis Bellino beschäftigt und belehret hat, größern Beyfall, als des letztern Enthauptung Johannis, abgewinnen mögen. Er ließ, wie Sie wissen, einen Sklaven hinrichten, um diesen Künstler besser zu überzeugen, daß er in dem Gemälde von dem heiligen Johannes die Natur verfehlet habe.

An dem von der Progne auf die Tafel des Tereus hingeworfenen halb entfleschten Haupte seines Sohnes, des Itys, würde ich den ernstlichen und zärtlichen Schilderer der Stratonice und des Antiochus so wenig, als Boileau den Verfasser des Misanthrope an einem bekannten Lustspiele erkennen; wenn der Künstler uns nicht selbst berichtete *), daß er das Gemälde in seiner Jugend verfertiget habe. Hingegen macht die Schärfe, womit er eben dieses Stück in anderem Betracht beurtheilet, denselben allen Künstlern zum Muster. Daran findet man wieder den ganzen Laireffe.

Alle

*) Grosses Mahlerbuch II. B. 12 Cap. auf der 108. Seite.

**) Hier wird also nur die blinde Folge der überdachten und vorzüglich angerathenen Folge des Homers entgegen gesetzt.

Unter

Die Sittenlehre des Künstlers. 135

Ich will Ihnen diesen Mann beschreiben. ^{x.}
Er ist es, der den Zug der Tugend und den Trieb ^{Gehr.}
zu den Künsten in gleichem Maasse fühlet: der
der frühen Bildung des Herzens, wie der Voll-
kommenheit in derjenigen Kunst nachstrebet, zu
welcher ihn ausserordentliche Fähigkeiten berufen
haben. Ich liebe ihn, weil er, an seinen ruhm-
würdigsten Zeitgenossen, die Kunst und den Künst-
ler liebet. Ich ehre ihn, weil er, als ein Mit-
werber, um eine theilbare Ehre, fremden Vor-
zügen nacheifert, aber niemals auf Unkosten des-
jenigen, der sie erreicht hat, seinen Ruhm zu
bauen glaubet. — Heißt aber dieses nicht Tu-
genden eines Grandison von einem Künstler be-
gehren, den kaum der Dichter strafen darf?

Nein, es ist die erhabene Tugend des Vir-
gils unter den Dichtern, eines Apelles gegen den
Protogenes, die Titian gegen den Tintoret
nicht zu erreichen vermocht: es ist eine Gerech-
tigkeit, die Bernini, so eifersüchtig er auch sonst
war, dem Perrault nicht versaget, und die an
dem Gegner des Rousseau einen Lobredner *) ge-
funden hat.

J 4

Ich

Des travaux si parfaits, un si rare Genie,

Falloit-il m'appeller du fond de l'Italie?

Voilà le vrai mérite. Il parle avec canteur

L'envie

weniger sich thöricht schmeichelt, es habe der ^{X.} Schöpfer den Zufluß der Gaben nur in diesem Betr. Zeitpunkt für einen einigen Menschen aufgehoben, für diesen allein eingeschränkt; und dieser einzig Begünstigte sey er!

Weder Zufall, noch Laune entschuldigen eine bloß auf sich eingeschränkte Denkungsart.

Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichsten Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheit ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die

I 5

Seele

Ich theil ihr Wohl und Weh, und durch die Kunst vereint
Fühl ich das Sonnenlicht, das ihrem Ruhme scheint. W.

Voltaire Discours für l'Envie, Oeuvres T. III. p. 110.

der größern Dresdnischen Ausgabe.

Diese Erzählung des Voltaire ist, wie ich mich erkundiget habe, der allgemeinen Sage vollkommen gemäß, und wäre auch der Klugheit des Bernini nicht entgegen gewesen. Allein was für einen Widerspruch erleiden nicht diese Sätze, und der hier verschönerte Charakter des römischen Künstlers durch die Memoires de Charles Perrault, die, aus dessen eigener Handschrift, in Paris zum Vorschein gekommen sind. Man sehe das erste Stück des VII. Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, auf d. 127. u. f. Seiten. Wird auch die Gerechtigkeit, die Bernini dem Marin wiederfahren lassen, der doch durch ein marmornes Brustbild des Königes die Eifersucht des Ausländers gereizet hatte, neuer Zeugnisse bedürfen? Melanges d'Hist. et de Litt. de Vigneul Marville T. III. p. 108.

144 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch. beizulegen, dessen Strom sich andern Flüssen mittheilet? So hat man die Allegorie des Galaton, und ist dessen ekelhaften *) Vorstellung entübriget. Ein neuer Beweis für die Pflicht des Künstlers, uns die Gegenstände seiner Erfindung nur von der reizenden Seite zu zeigen.

*) Helianus Var. hist. XIII, 22.

Swentes
Buch.
I. Abth.

Es haben sich allerdings einige sonst schätzbare Künstler unter den Gesichtskreis der schönen Künste erniedriget. Aber alles was man auch für sie thun kann, ist, daß man Werke dieser Art in die Ausnahme und niemals in die Regel bringe. Ihre Urheber verdienen in einem ganz andern Verstande, als vormals Callimachus, Verächter ihrer selbst genennet zu werden. Wir beurtheilen die Mahleren nicht nach Ausnahmen.

Das Gemählde ist ein Ganzes, das sich nur durch Einstimmung der Theile dem Auge schön darstellen kann. Diese Theile leiden oft Verschönerung, und erfordern allemal Unterordnung. So bald an geringern Theilen die Unterordnung gewinnet, und aus derselben die Schönheit des Ganzen fließet, ist die Benennung auch für die Schönheit der einstimmigen Theile nicht räthselhaft.

Eine rauhe Gegend ist nicht schön; aber ihr Uebild kann beydes durch die Neuheit rühren, und zugleich für die Wirkung schöne Theile haben, die man in anmuthigen Gegenden nicht findet. Solche Theile sind durch Licht und Schatten, durch

*) z. E. die Beispiele findet man in dem von Wonden und Whapton in London herausgegebenen Werke. Bey Landschaften wird, ohne Zusatz des Vornamens, hier allemal Caspar

Zweites Buch.
1. Abth. des, wenn er von den Wirkungen der schleichen-
den Abendsonne an den Gebüsch und Hütten Ihrer

Landgegend gerühret, so fort etwas ähnliches mit geistigen Zügen der schwarzen und weissen Kreide entwirft. Wird es nicht eine durch die leb-
hafte Vorstellung der Gegenstände, erregte Ge-
müthsbewegung seyn, welche die Kräfte des Künst-
lers auffodert, dasjenige, was der Einbildungs-
kraft überliefert worden, durch die nachahmende
Kunst auszudrücken? Durch ähnliche Aufforde-
rung unserer Kräfte zur sittlichen Nachahmung
tugendhafter Charakter, ist vielleicht die höchste
Rührung, unter andern Benennungen, der Be-
geisterung ähnlich, und gewissen Zuschauern des
Theaters nicht unbekannt.

Die Ueberlegung des Erfinders, unter wel-
chem Zeitpunkte, und mit welchen Umständen er
eine Geschichte am geschicktesten darstelllet, ist ins-
gemein die Beschäftigung des ruhigen Verstan-
des. Sie ist aber auch bey dem Entwurfe des
Gemählde der regen Einbildungskraft nicht zu-
wider; und nur diese wird dem anordnenden Mah-
ler die Wahl der Stellungen und des vortheilhaf-
testen Lichtes erleichtern. Neue Schönheiten, de-
ren das Gemählde fähig ist, entdecket der Künst-
ler

*) Herr Cramer in der Abhandlung von dem Wesen der
biblischen Poesie, die seiner poetischen Uebersetzung der
Psal.

Zwentesdung darstelllet.

Buch.
1. Abth.

Zu der Feldschlacht läßt er die Natur sich in Trauer hüllen. Rauch und Nebel verdunkeln die Berge, und ein schreckendes Lichte das von brennenden Wohnungen der Menschen auflodert, dringet in die Ferne, und beleuchtet noch etwan in der Nähe ein menschenfeindliches Antlitz. — Mahlet der Künstler eine Landschaft: so überläßt er zuerst sein Gemüth dem sanften Eindrucke der lachenden Gegend. Lieblicher grünen ihm die Wiesen und Felder unter schwankenden Schatten und spielendem Lichte — Unersteigli- che Felsen, Erinnerungen der von Hallern beschrie- benen Alpen, vermehren ein anderes mal die Em- pfindungen eines heiligen Schauers bey einer Einöde, wo vor Menschen verschlossene Klüfte nur das Sonnenlicht durchlassen; und ein schneller Wasserfall die fürchterliche Stille mit rauschendem Getöse unterbricht. Alles dieses wirket auf seinen Geist, bevor er solche Wirkung durch Pinsel und Farben weiter fortpflanzet. — Schildert er Blumen: so wählet er sie zum Beywerke mit der Gefäl-

*) Junius, Schilder-Konst der Oude, B. III. C. V. S. 12.

**) Ich setze hinzu, daß es geschehen könne, ohne die bequeme Eintheilung des Felibien und de Piles und die bekanntesten Kunstwörter zu verdrängen. Man hat des Herrn Watelet Eintheilung in die mahlerische und dichterische Erfin- dung angefochten. Jene ist nichts anders, als die Ver- theilung, wie sie du Fresnoy unter der Erfindung mit begrif- fen hat. Ein Streit über den bloßen Ausdruck ist, wo mir recht,

Gefälligkeit einer Schönen, die mit Wenigem viel zu schmücken weis; zum reichern Blumenstücke, mit einstimmiger Mannichfaltigkeit: ich will sagen, daß auch hier der armselige Reichthum verboten ist. In jene Schule begab sich Pausias;

XII.
Betr.

und so mahlte er vermuthlich, wenn er der Glycera gefallen wollte. — Bildet der Künstler

andere leblose Dinge: so denkt er zwar an das einfältige Wahre: aber er weis, durch das Spiel von Licht und Schatten, auch geringen Dingen einen Werth zu geben, und Künstler, grosse Künstler, die es bey höhern Gegenständen ausser Acht lassen, zu beschämen.

Dieses ist alles gut, sagen Sie, für die Begeisterung, ohne welche der Künstler für die Erfindung erstorben ist. Allein wie verhält sich dieser dichterische Theil gegen die Anordnung, die man, in so fern sie aus der Erfindung entspringt *), und nur durch den Künstler hervorgebracht werden kann, durch die mahlerische Erfindung erklären möchte **)? Urtheilen Sie, ant-
worte

recht, ein Wortstreit. Man fragt, zu welcher Gattung man, mit Ausschliessung der andern, die Geschichte rechnen wolle? Eine Antwort findet man in dem VII. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, S. 80. Man könnte wieder fragen: Wer wird eine Ausschliessung verlangen, wo jegliches Gemählde nach beyden Gegenständen der Erfindung zu betrachten ist: wenn man z. B. dichterisch oder für die Fabel des Gemähldes, untersucht, unter wel-
chem

^{Zwentes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} Dort folgt die mahlerische Erfindung; hier bleibt sie zurück. Das heißt: der Anordner des Gemähltes nimmt nichts an, als was einer angenehmen Wirkung fähig ist.

Licht, Schatten und Localfarben können zwar oft, wie wir schon erinnert haben, die unwirthbarsten Gegenden, und vielleicht den Aufenthalt der Gnomen, der mahlerischen Erfindung gehorsam, oder, deutlicher zu reden, für die Ausbildung fruchtbar machen. Doch da sie für die Maschine des Gemähltes selbst dichterisch verfähet und wählet: so nimmt sie kein Geseze einer für die Wirkung zügellosen Einbildungskraft an.

Hingegen darf sie der mahlerischen Wirkung, so überredend diese auch dem Auge ist, nichts aufopfern, was die Fabel des Gemähltes verwirren, die dichterische Wahrscheinlichkeit verletzen, gegen das Uebliche (Costume) verstossen, und mit einem Worte, die dichterische Erfindung beleidigen könnte.

Unter diesen Bedingungen einstimmiger Geseze für ein untadelhaftes Ganze soll der Künstler die Haupthandlung des Gemähltes mit den derselben untergeordneten Zwischenbegebenheiten, oder dasjenige in Gedanken vorbereitet haben, was man überhaupt die Fabel des Gemähltes nennen kann. Keinem, als einem Fremdlinge in den schönen Wissenschaften, kann dieses Wort, das
hier

dergestalt, daß, so hoch auch die Kunst getrieben worden, der Verstand noch allemal darüber hinaus gegangen ist. XII.
Betr.

Mir ist mit diesem Lobe des Künstlers zugleich alles dasjenige aus der Feder geflossen, was man von der klugen Erfindung in Gemälden, die das Herz und den Verstand des Beobachters nicht müßig lassen, überhaupt erinnern kann.

Könnte ich, geliebtester Freund, Sie jetzt bey Ihrer schönen Kupfersammlung überraschen: so würden Sie mir alles viel genauer, nach den herrlichen Werken des Raphael, Rubens, le Brün und N. Poussin erläutern. Wir würden den Agamemnon des Timanthes an der Agrippina des Poussins bey dem Bette des sterbenden Germanicus, wie die Freunde der Dichtkunst, das Urbild des Timanthes in dem Euripides **) finden.

bey jeglichem scheinbaren Beispiele grosser Meister, schwanken. So lange die Wissenschaft, aus dem Helldunkeln so grosse Vortheile für die Kunst zu ziehen, unbekannter, als zu des Rubens Zeiten gewesen, hat man freylich viele Zusammensetzungen, die sich unter jenes Joch nunmehr nicht so willig biegen lassen, für vollkommen annehmen können, wo im übrigen die Zeichnung und der Ausdruck Bewunderung erweckten.

**) Es wird nicht überflüssig seyn, die Stelle, nach der lateinischen Uebersetzung hier anzuführen.

--- Ut vero Rex Agamemnon vidit
Puellam euntem ad caedem in nemus,
Ingemuit: et retro vertens caput,
Emisit lacrymas, oculis vestem opponens.
Iphigenia in Aulide, v. 1550.

Swentes
Buch.
1. Abth.

XIII.

Die Einheiten.

Die Möglichkeit des Vorgestellten in der Natur ist der Grund seiner Wahrscheinlichkeit: und was sich in der Natur widerspricht, wird niemals in einem Gemählde unsere Sinnen überreden. Kein Gegenstand vervielfachet sich unserem Auge: und unmöglich können wir unter einem Blick, den frommen Aeneas zugleich Carthago verlassen, und Lavinium bauen sehen. Wer den Gesichtskreis in einem Gemählde bald hoch, bald niedrig nimmt, scheint, den Stand unsers Auges wider die Natur vervielfältigen, oder mehr als einen Ort unserem Anblicke aufdringen zu wollen. Das Auge vermag nur eine Haupthandlung unter dem Sehewinkel bequem zu übersehen: und haßt die Zerstreuung. Alles dieses lehret uns die bloße Natur; auch wenn wir bey unsern Beobachtungen an keine Kunstregeln gedenken.

Aber

*) -- un tableau est un poeme muet, où l'unité de lieu, de tems et d'action doit être encore plus religieusement observée, que dans un poëme veritable, parceque le lieu y est immuable, le tems indivisible, et l'action momentanée. Perrault, Paralleles des Anciens et des Modernes. Die Regeln von den Einheiten sind also in der Mahleren wesentlich,

Zweytes Gemählde *) als vielmals Merkur in dieser
 Buch. Beschreibung erscheint. Den lachenden Berg
 1. Abth. wollen wir, mit Vorbehalt der Auslegungen ande-
 rer Kunstrichter, uns als einen Flußgott persönlich
 gemacht einbilden. So hat er, wie ein Mensch,
 lachen können, und wir dürfen bey unserer Verthei-
 digung ernsthaft bleiben.

Zweifel der Vorsichtigkeit sind nöthig, wo das
 Ansehen den Nachahmer blenden könnte. Zu-
 fälliger Weise haben sich die gegenwärtigen Bey-
 spiele bey Neuern und Alten gefunden. Desto
 weniger wird man hier die Unparthenlichkeit ver-
 missen. Ich gehe auf die Einheiten zurück.

Unser Verstand begehrt nicht in epischen und
 dramatischen Werken mehr, als eine Haupt-
 handlung, auf einmal zu sehen. Ist es Wun-
 der, daß er auch in der Zusammenfügung des Ge-
 mählde's überhaupt nur eine einfache Handlung
 mit untergeordneten Nebendingen duldet? Der
 aufgeklärteste Verstand mißt die Kunstwerke nicht
 nach demjenigen ab, was er vielleicht auf einmal
 übersehen kann, sondern nach demjenigen, was ihm
 der Künstler nach den Gesetzen der Uebereinstim-
 mung, (denn Ausnahmen duldet hier die Kunst
 nicht,) vorzustellen verbunden ist.

Et en

*) Glücklicher hat Boivin das Schild des Achilles abgetheilet.
 Daher Pope Anlaß genommen, die zwölf Abtheilungen, als
 so viel Gemählde, nach den Regeln der drey Einheiten, zu
 betrach-

Eben so sehr wird die bloße Vertheilung der XIII.
Betr.
Gegenstände der Klugheit des Künstlers empfohlen. Ihm wird es zur Pflicht, was auch dem schärfsten Auge eine Nothwendigkeit ist, sich an einen einzigen Hauptgegenstand zu binden. Er darf nur überlegen, daß alles, was wir auf einmal übersehen können, unter einem Winkel eingeschränket wird, dessen Maaß auf das höchste gerechnet, der vierte Theil eines Circuls ist. Daß hierbey die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die vornehmste Gruppe, und in dieser, auf diejenige Figur oder Person, welche in der Fabel des Gemähltes die Hauptrolle spielt, gezogen werde, hat abermals seinen optischen Grund.

Man befrage die Erfahrung: so wird sie uns die Einheit des Gesichtspunktes und desjenigen geraden Hauptstrahls lehren, gegen welchen alle abweichende schräge Linien nach dem Maaße ihrer Abweichung, ihre Kraft vermindern. Dieses ist eine Ordnung der Natur, der jeder Künstler folgen muß.

Daher hütet man sich nicht nur vor mannichfaltigen Lichtern, die das Auge zerstreuen, oder
ordent-

betrachten. Seine Erklärung findet man auch im Turnbull. Die von der Elisabeth Cheron bekannt gemachten Kupfer nach Antiken werden einigen Liebhabern das darin nen sogenannte Schild des Achills in Erinnerung bringen.

dem ordentlichen Falle des Lichts Gewalt anzu-
 thun: und eine lichtgraue oder andere helle Beflei-
 dung wird weiter zurück in der schattichten Abwei-
 chung vielleicht eine Person aus ihrem Gefolge, oder,
 mahlerisch zu reden, aus der untergeordneten
 Gruppe hervor heben, die sonst im Schatten in ei-
 ner dunkelen Kleidung unbemerkt geblieben wäre.

XIII.
 Betr.

Bergeblich wird man sich von der Anordnung
 einen richtigen Begriff machen wollen, wenn man
 in der Lehre von der Zusammenstimmung des
 Lichts und der Farben ein Fremdling ist, oder die-
 selbe auf Licht und Schatten einschränket. Allein
 auf jene Zusammenstimmung muß der Künstler
 gleich bey der Anordnung seine Einbildungskraft
 leiten. Annehmlichkeit begleitet die Mühe; und
 die Ausführung wird durch unendlich kleine Vor-
 theile belohnet, die ihm, zugleich durch die Kennt-
 nisse der Wiederscheine, unter der Hand zumach-
 sen, und seinem Werke oft unerwartete Verschö-
 nerungen mittheilen. Dieses sind die Vortheile
 vieler grosser Meister gewesen, wodurch sie für ih-
 re Fehler gegen die Zeichnung, (doch dieses ver-
 schweigen Sie ja Ihrem Künstler,) bey manchen
 viel Nachsicht gewonnen haben.

Ich muß noch von der Einheit des Ortes
 gedenken. Sie wird auf zweyerley Art beleidiget.

XIV.

XIV.
Betr.

Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt.

Die Einheiten, geliebter Freund, führen uns auf die Lehre von der Beobachtung des Wahrscheinlichen, auf die Quelle selbst. Zur Ueberredung wird dessen Beobachtung in der Mahleren ein unentbehrliches Gesetz. Forschet, möchte ich jedem Künstler zurufen, untersucht das Wahre, so werdet ihr auch zu dem Wahrscheinlichen in der Kunst gelangen! Das Vergnügen, das unsere Einbildungskraft an sichtbaren Dingen hat, setzt ursprünglich ihre wirkliche Gegenwart, und in den nachahmenden Künsten ihre, der Vorstellung nach, mögliche Gegenwart voraus. Was dieser widerspricht, oder den Umständen, die solche Dinge zu begleiten pflegen, entgegen steht, kann mich unmöglich in der Nachahmung überreden, die mir abwesende Dinge in Erinnerung bringen, oder derselben angenehme Bilder in meiner Einbildung erwecken soll. Wie kann ich sonst auch die Geschicklichkeit des Künstlers bewundern, und daraus ein neues Vergnügen schöpfen?

Eine noch so bereicherte Phantasie bleibt für das Gemählde auch nur Phantasie, so lange der
Kunst.

Noch weniger überredet mich die verkehrte Ansicht ^{XIV.} ^{Betr.} an den Gebäuden, die gegen den Gesichtspunkt einerley Verhältniß der Richtung haben. Die letzten Stücke verletzen das Mechanische, und das erste das Dichterische in der Zusammensetzung. Doch eines beleidiget die Wahrscheinlichkeit mehr, als das andere *).

Sie ist, wenn die Zauberer der Farben das Auge herbey gelockt hat, das erste an einem Gemählde, das den Beobachter ergreift. Wo der Künstler für das Wahrscheinliche besorgt gewesen, da ist der Zuschauer, wie bey einem Lust- oder Trauerspiele, wo er nichts als Wahrscheinlichkeit wahrnimmt, geneigt, ohne weiteren Beweis zu glauben, daß dasjenige, was man ihm vor Augen stellet, wahr sey. Denn es siehet nichts, was demselben entgegen stehe. „Selbst das „Wahre, sagt Boileau, mit der französischen „Akademie, kann unwahrscheinlich seyn, und der „Verstand ist von demjenigen, was er nicht „glaubt, auch nicht gerührt.“ Diese Vorschrift der dramatischen Dichtkunst, welche jene Akademie

Die drey Theile dieses Werkes sind im Jahr 1760. in einer guten deutschen Uebersetzung unter dem Titel: Kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey, von Herrn G. B. Finken in Kopenhagen geliefert worden.

Wahre hat ihn weniger bey uns, als das Wahr- XIV.
Betr.
scheinliche, wenn wir einmal mit diesen, unter an-
genehmern Bildern bekannt geworden, und jenes
hingegen unsern Sitten oder doch gewöhnlichern
Begriffen widerspricht. Auch das Wahre kann
sich nur durch das Annehmliche empfehlen, das
uns die Fabel so beliebt macht. Strenger sind
wir gegen die Geschichte und ziemlich gutwillig ge-
gen die Fabel. Von der Einfalt der ersten Sit-
ten nehmen wir für die mahlerische Ueberredung
nur die angenehmen Bilder heraus. Wenn die
Helden der Ilias ihre Mahlzeit selbst zubereiten:
so ist es uns, bey dem ersten Anblick des Gemähl-
des, vielleicht ein unwahrscheinlicheres Bild, als
wenn Phoebus aus dem Meere aufsteiget, und
von dem erhabenen Sitz seines schimmernden Wa-
gens die muthigen Rosse über beleuchtete Wolken
führet. Die schönen Künste sind mit der Fabel-
welt zu bekannt, als daß diese etwas unwahr-
scheinlich für sie haben sollte. Von der Mah-
leren getraue ich mir es zu beweisen: für die
Dichtkunst lasse ich den Saint-Mard **) reden.

Verwerfen wir auch einige Vorstellungen aus
dem Reiche der Fabel: so ist es gewiß nicht der
Unwahrscheinlichkeit wegen. Es ist eben so un-
wahr-

**) Im Anfange der Poétique, im vierten Bande seiner zus-
ammengedruckten Werke,

192 Beobacht. der mechan. u. Dichter.

Zweytes Buch.
1. Abth. Wahrscheinlich, zu sehen, wie sich die aufgehobenen Hände der fliehenden Daphne an den Fingern, in Lorbeerzweigen theilen, als den Ixion mit dem Kopfe eines Wolfes: aber dem Auge gefällt das eine besser als das andere. Herr David Hume *) gedenket, daß sich die Mahler gemeiniglich zum Ovid wenden, dessen „Erdichtungen, sagt er, zwar „angenehm und rührend, aber kaum natürlich „und wahrscheinlich genug zur Mahleren sind.“ Hätte ich jenes ohne Ausnahme mit dem Herrn Hume angenommen: so möchte ich lieber sagen: die Erdichtungen des Ovids sind in Gemälden angenehm und rührend, und eben daher natürlich und wahrscheinlich genug zur Mahleren gewesen. Denn ohne diese Eigenschaft würde jene weggefallen seyn: und der Beobachter, der dem ersten Eindrücke folget, würde zu dem Gemälde, dessen Gegenstand ihm für die Mahleren weder natürlich, noch wahrscheinlich schiene, den Kopf schütteln, und das: incredulus odi, mit dem Horaz dazu ausrufen.

Oft hat sogar mancher Umstand, durch die Länge der Zeit, und durch einen wiederholten Gebrauch

*) S. dessen Abhandlung vom Trauerspiele gegen das Ende. Sie ist von den vier zu Quedlinburg und Leipzig im Jahr 1759. 8. übersetzt herausgekommenen Abhandlungen, die dritte S. 233.

**) Newton ist hingegen dem Virgil zu Hülfe gekommen. Nach

Zwentes^{den} Hymen selbst, der die Fackel auslöschet, mun-
 Buch.
 1. Abth. terer hervor treten, und den Held der Fürstin von
 der Seite führen und mit der andern Hand auf
 seegelfertige Schiffe in der Entfernung zeigen: so
 wird jedermann, der kein Fremdling in dem Vir-
 gil ist, das Schicksal des Aeneas und die bevorste-
 hende Erbauung der Stadt Lavinium dadurch
 angedeutet finden. Hier sehen Sie werthester
 Freund, bloße Sinnbilder, und wollen Sie solche,
 als allegorische Personen, betrachten, so werde ich
 dieselben mit dem Gemählde des Aetion von der
 Vermählung des Alexanders und der Roxane aus
 dem Lucian rechtfertigen können. Wie fern sie
 statt finden, das wird bey anderer Gelegenheit *)
 untersucht werden.

Allein jene Freyheit des Virgils dürfen die
 Mahler nicht für sich anführen: so gewiß es auch
 ist, daß ihre Irrthümer eine Art von Ueberliefe-
 rung in die Kunst eingeführet haben, deren Ver-
 besserung schwerer seyn möchte, als diejenigen wohl
 nicht vermuthet, welche diese Irrthümer mit löbli-
 cher Bemühung **) angezeigt haben. Der
 Kunst-

*) S. unten die XXXII. Betrachtung.

**) Dahin gehört vornämlich unter den Engländern der vor-
 angeführte Lamotte, und unter den Deutschen der vorma-
 lige Königl. Historiographus Horn, welcher, unter dem Na-
 men Huldreich, von den Irrthümern der Mahler in biblischen
 Bildern geschrieben.

und verkröpften Säulen, eine noch neuere Erfindung der Italiäner, die Borromini, wo nicht erdacht, doch am meisten gebraucht hat? Erdichtung für Erdichtung würde Fischers Baukunst der Alten jetzt vielleicht etwas wahrscheinliches ansgeden, oder ein gewisser ägyptischer Geschmack fein geübtes Auge wenigstens von der ganzen Anordnung des Gebäudes abgeschreckt haben.

XIV.
Betr.

Doch genug hiervon. Ich werfe einen Blick auf dasjenige, was ich Ihnen in dem folgenden zu sagen habe. Die Freunde gelehrter Werke werden damit zufrieden seyn.

Vorläufig will ich aber nur noch eines erinnern. Das Uebliche ist dem Wechsel oft, die mechanische Wahrscheinlichkeit demselben niemals, unterworfen. Sonst müßten die Geseze der Statik, des Gleichgewichts, und des richtigen Standes der Körper veränderlich seyn. Der Fehler gegen das Uebliche enthält wenigstens etwas in einem erdichteten oder bedingten Fall mögliches. Durch die Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlichkeit wird hingegen das Gemählde, weil es etwas in der Natur unmögliches voraus sezet, um alle Richtigkeit gebracht. Ob ich der Verletzung des Ueblichen damit zu viel Nachsicht gönne, werden Sie, werthester Freund, aus dem folgenden beurtheilen.

Gemälden von diesem Eroberer, dessen Feldzüge ^{xv.} ^{Betr.} zwar Protogenes nicht schildern wollen, auch Alexanders wahre Gestalt. Er ließ sich sogar persische Pferde in Aleppo zeichnen, um in allen Stücken die äußerste Wahrscheinlichkeit zu beobachten. Zum Vorbilde wiederhole ich hier gerne auch den bekanntesten Umstand. Er erschöpft die Pflicht der Künstler; und wer unter ihnen kann die unermüdete Sorgfalt des le Brun und Poussin, sonder Anspornung eigener Kräfte, vernehmen?

So forscht unser Deser, und seine Sorgfalt macht ihm Ehre. Noch jetzt blühet in Frankreich ein Marcenay Deghun, der kaum so be- eifert ist, in seinen schönen Kupferblättern, den Rembrand wieder herzustellen, als er die Nothwendigkeit erkennet, bei Vorstellung der Geschichten auch den Charakter der Nation durch die ihr eigenthümliche Gesichtszüge zu zeigen. Sein Unternehmen ist zugleich eine Warnung für gewisse Künstler, die die Gesichtszüge ihrer Nation in den ältesten Geschichten aus der Heldenzeit kenntlich machen. Ihrem Alexander scheint nur noch die Steinkerque †) um den Hals zu fehlen.

Die

†) Oder vielmehr das Halstuch auf die Art, welche zu dieser Benennung Gelegenheit gegeben hat. Les hommes portoient alors (1692.) des cravates de dentelle, qu'on arrangeait

Zweytes
Buch.

1. Abth. wegen der Aehnlichkeit des Charakters anführe, hat unlängst ein edler Venetianer, Franz Trevisani, Bischof zu Verona, durch Münzen, die er selbst besizet, erläutert. Er hat sie in Venedig, ohne Vorsehung eines Titels und der Jahrzahl *), herausgegeben, und, so viel ich vernommen, nur unter seine Freunde ausgetheilet. Johann Anton Faldoni und Carl Orsolini haben die Kupfer dazu gestochen.

Ich nenne Ihnen hier, werthester Freund, nur ein in gewissen Gegenden ziemlich unbekanntes Werk. Es wäre für mein Vorhaben zu weitläufig, der Sammlungen eines Fulvius Ursinus, und diejenigen, welche Fontanini anzeigt, anders, als mit blossen Namen, zu erwehnen: von dem Leonardo Agostini will ich die beste Ausgabe, die der Titel allein nicht möchte errathen lassen, unten **) hinsetzen. Ich muß Ihren Künstler an gelehrte Freunde verweisen, derer der Geschichtmahler, so lange

geait avec assez de peine et de tems. Les Princes s'étant habillés avec precipitation pour le Combat (de Steinkerken,) avaient passé negligemment ces cravates autour du cou: les femmes porteroient des ornemens faits sur ce modele: on les appelle des Steinkerques. VOLT AIRE Siecle de Louis XIV. (Edit. de Dresde) T. I. ch. 15. p. 289.

*) Ungefehr ums Jahr 1747. oder nicht lange vorher. Dieses seltene Werk ist auf der Königl. Bibliothek in Dresden.

lange er noch kein Pouffin ist, unmöglich entzogen kann. Mit diesen mag er, so viel die Münzwissenschaft, die Alterthümer für die Kunst erklären und die Beobachtung der Gesichtsbildung erleichtern kann, die Werke eines Baillant, Spanheims, Morells und andern durchgehen. Aeneas Vicus, der dahin gehöret **), war selbst ein berühmter Künstler, und seine andern Kupferblätter liegen insgemein bey den Sammlungen von der Kunst der sogenannten kleinen Meister. Zum weitem Nachforschen ist es genug, daß hier einige Quellen angezeigt worden. Diselius †) kämpfet hier nicht um den Vorzug, aber um die Brauchbarkeit für den Künstler, der sich z. B. die Kleidungen der Götter und der Tugenden, oder die Art der Gebäude absehen will. Denn die Münzen sind hier nach dem Inhalt vertheilet: und was kan den Künstler zum Nachschlagen mehr anlocken, als dieses?

„Es ist schon gut, werden Sie sagen, daß
 „man den Künstler auf die Spur des Unterrichts
 „bringe, oder ihn, zu genauerer Beobachtung des
 „Uebli-

**) Gemme antiche' figurate date in luce da Domenico de Rossi, colle Spofizioni di Paol-Alessandro Maffei Roma, 1707. et 1708. 4. 3. voll.

***) Gemme, e Camei antichi, intagliati al bulino da Enea Vico. In grossem Folioformat 34 Bl.

†) Im Thesauro numismatum.

Zweytes Buch.
1. Abth. „Ueblichen, von den Münzen auf die edelsten geschnittenen Steine führe, dergleichen der Marquis von Gravelle selbst in Kupfer gebracht, und „erläutert *) hat. Allein ein solches Werk so wohl, als was Herr Mariette, dessen angenehmer Vortrag den schweresten Untersuchungen Anmuth ertheilet, davon **) herausgegeben hat, findet sich bey vielen Liebhabern so selten, als die Statuen des Mellan in der ganzen Folge. Sie gehören ordentlicher Weise in öffentliche Sammlungen: und haben wir noch jemals einen Mahler in einem öffentlichen Büchersaale gesehen, oder nach solchen Werken fragen hören? Die herkulaneischen Gemählde ***) mögen es be weisen. „

Ich hoffe, der Künstler, den Sie selbst aufmuntern, werde Ihnen, geliebter Freund, durch sein Beyspiel Ihren letzten Zweifel benehmen. Ich führe ihn hier nur auf die erste Kenntniß der nöthigsten

*) Pierres Gravées, 2. T. groß 4.

In dessen Ermangelung muß man des Ogle Gemmae antiquae caelatae or a Collection of Gems; Engraved by Cl. du Bose. (London 1741. groß 4.) zu Hülfe nehmen. Es ist eine unvollständige Uebersetzung des Gravelle mit Zusätzen. Die leichte Berührung des ungenannten Werkes seines Vorgängers will uns mehr in dieser Verschwiegenheit errathen lassen.

**) Traité des Pierres gravées, à Paris, 1750. in zween Bänden in groß Folio.

thigsten Schriften, oder ihres Daseyns. Es ist ^{XV.} ^{Vetr.} vielleicht so seltsam, ein Bücherverzeichniß in Werken des Geschmacks anzutreffen, als die angezeigten Werke selbst, oder deren Sammlung, an öffentlichen Anstalten für das Aufnehmen der Künste zu vermissen.

Die Sorgfalt des Carl Coypels, der zuletzt, als erster königlicher Mahler in Paris, bemühet war, für die Akademie eine Bibliothek aufzurichten, verdienet sowohl, als die höhere Unterstützung, welche einer so rühmlichen Unternehmung gegönnet worden, die Hochachtung aller Liebhaber und die Nachahmung derer, die in öffentlichen Zuschriften Beschirmer der Künste pflegen genennet zu werden. Der Geschichte, der Fabel und der Kupfersammlungen, die hierbey vorkommen, will ich jetzt nicht gedenken. Auch die Schriften, die uns Münzen und geschnittene Steine vorlegen, sind hierbey besonders †) benannt.

Sie

***) Le Pitture antiche d' Ercolano e Contorni incise con qualche Spiegazione, T. I, Napoli MDCCLVII, groß Folioformat.

†) Monsieur Coypel - - - a cru que le premier de ses soins devoit être de former à l' Academie de Peinture une Bibliothèque de tous les livres nécessaires pour la connoissance ou la perfection de ce bel Art, et principalement de tout ce que l'on a gravé de l' Histoire Sainte et Profane, de la Fable, des Statues et des Bas reliefs antiques, des Tableaux des grands Maitres des Ecoles d'Italie et de celle de France, des

hält sie in Gesellschaft des Kriegsgottes dessen ^{XVI.} Schwert, wie Omphale die Keule des Herkules. ^{Vetr.}
Als siegende Liebe ***)) trägt sie den Helm.

Der Helm, nebst Spieß und Schild, gehöret für die Minerva, oder die griechische Pallas, wie für den Mars, und mit dem Delzweige wird jene sonst so kriegerische Göttinn, ein Bild des von ihr gestifteten Friedens. Mars ist bald nackend, bald bekleidet. Nur darf sein kriegerischer, und oft schuppigter Anzug keinem neuern Harnische gleichen, und nur ein Dolch füllet sein Wehrgehänge oder Parazonium.

Die vielbrüstige ephesische Diana ist das Bild der Natur. Ob der Spieß dazu nothwendig? mögen die Gelehrten mit dem Lucas Holstein untersuchen oder entscheiden. Mit den Schätzen des Alterthums, die Bellori besessen hat, ist, so viel man weiß, ein solches Bild ohne Spieß nach Berlin gekommen. Wie viel allegorische Deutungen des Spießes möchten verlohren gehen, wenn ungefehr diejenigen Gelehrten es getroffen hätten,

dem Helm zu sehen ist, hat Mylord Winchelsea auf dem 25. Stück der von Haym im ersten Bande des Tesoro Britannico erklärten Münzen der Städte und Völker in Griechenland, die himmlische Venus erkennen wollen, in der man, nach dem Bericht des Pausanias, ihr gewafnetes Bild in einem Tempel auf der Insel Cythera verehret hat.

***)) Venus victrix.

Zwentes hätten, welche in diesem Spiesse nichts als eine
 Buch. willkührliche Zugabe des Künstlers, zu Erleichterung des Gleichgewichts, suchen! Darf die Gelehrsamkeit mit so Wenigem zufrieden seyn?

Apoll bleibt bey der Daphne ohne Schein; und der Donnergott zeigt sich in seinen Liebeshändeln ohne den dreyzackigten Bliß, so lange die Unbesonnenheit der Semele ihn nicht dazu nöthiget. Jenem gebühret sonst die Leier; aber den ihm oder seinem goldenen Dreyfusse gewidmeten Raben bedarf der Künstler nicht so genau, als den Adler, den Pfau, die Tauben und die Nachteule, als gewöhnliche Begleiter des Jupiters, der Juno, der Venus und der Minerva, zu kennen. Die Hörner des Jupiter Hammons findet er wieder in einigen Bildnissen dessen, der sich für seinen Sohn ausgeben durfte, in einem Alexander, dessen Brustbild Anton Tempesta in Kupfer gerissen hat. Die Götter werden zwar bey dem Homer verwundet, aber der Saft, der aus ihren Wunden fließet, gleicht nicht dem Blute der Sterblichen. Die vom Diomedes verwundete Venus mag es für den Dichter, aber nicht nothwendig für den Mahler, beweisen. Er vermeidet, was für die Kunst unbedeutend wäre; und durch die Vernunft geleitet, wird die mahlerische Freyheit der dichterischen gleich.

Auch würde ich, ausser wo die Vorstellung XVI.
Betr. besonderer Geschichten, die Pausanias erzählt, es erfordern möchte, dem Künstler nicht zumuthen, die Diana völlig bekleidet, den Bacchus oder den Apoll mit dem Barte, oder den Neptun und die Minerva zu Pferde vorzubilden. Selbst die starkgebrüstete Ceres *) wollen wir einer Schule überlassen, wo sie vielleicht den meisten Ausbildungen des schönen Geschlechts zum Muster gedienet hat.

Es giebt Fälle, wo das Räthsel sich die Mühe der Auflösung verlohnet, und die Ermüdung der blos dadurch geschärften Aufmerksamkeit nicht zu besorgen ist. Aber auch nur da möchte ich es wagen, in der Fabel und in den Kennzeichen ihrer Gottheiten, oder vielmehr überhaupt, einzelne etwas weiter gesuchte Fälle den Beyspielen vorzuziehen, die durch eben so richtige Ueberlieferungen angenommen und ungleich bekannter sind. Für die Ausbildung gehöret die Verständlichkeit; und diese soll der sogenannten Fabel des Gemählde's so eigen seyn, als die glückliche Wahl dem Gegenstande desselben gewesen ist. Man weis, daß auch bey historischen Vorstellungen die größten Künstler kein Bedenken getragen haben, sich irgends mit einer Aufschrift zu helfen,

wo

*) Ceres mammosa.

230 Erinnerungen an das Liebliche

Swentes als die Mehrheit königlicher Personen, Verän-
Buch.
derung fordern, und auch sonst nichts räthselhaftes

zurück bleibt. Poussin gab also in einem seiner Gemählde die Purpurfarbe dem Oberkleide der Tochter Pharaos, den dafür die königliche Hauptbinde, der Thronsig, und der Knoten der vorgestellten Geschichte selbst kenntlich genug machen. Moses, als ein Kind, tritt hier lächelnd auf die Krone des darüber entrüsteten ägyptischen Monarchen. Das Gemählde hat du Bois von Saint-Gelais *) beschrieben, und Stephan Baudet in Kupfer gebracht. Die blaue Kleidung, die Poussin hier dem Könige giebt, ist nicht weniger dessen Würde und dem Alterthum gemä. Denn die himmelblaue Farbe, mit welcher der stolze Thier, wie mit dem Purpur, prangte, ward, wenn wir dem Wagenseil beim Luidius **) folgen, gleichfalls aus Muscheln bereitet.

Wie irrig wird Caiphas in der feyerlichen Hohenpriesterlichen Kleidung vorgestellt, wenn Christus zu ihm in das Haus geführt wird! Man weis ja, daß die Hohenpriester diese Kleidung blos, um das Amt zu pflegen, in dem Tempel tragen durften ***), der auch seine besondere Kleider-

*) Description des Tableaux du Palais Royal (à Paris, 1727
8) p. 326.

**) im angeführten Buche, S. 10, num. 15.

Ueblichen, als Fehler gegen das Wesentliche der ^{XVII.} ^{Betr.} Malheren ansehen. De Piles führet *) so gar Gegenstände der Malheren an, wo gar kein Uebliches wahrzunehmen vorkommt: denn die nöthige Beobachtung der Jahreszeiten bey Frucht- und Blumenstücken gehört zu dem Schicklichen überhaupt.

Ein Gemählde, wo alle übrigen Vollkommenheiten genau beobachtet werden, mag mich leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wider den eingeführten Gebrauch streitet. Die Hellebarden und die französische Karte gehören z. B. nicht in die Zeiten der alten Römer und der ihnen unterwürfigen Juden: aber in der Vorstellung beleidigen sie weder das Auge, noch die Wahrscheinlichkeit in der Malheren. Da in dem perspectivischen Gemählde, das Sie, geliebtester Freund, bey mir gesehen haben, Heinrich Steenwyk, oder etwa Poelenburg, der darein soll staffieret haben, jene Dinge bey Vorstellung der Befreyung des heiligen Petrus, den schlafenden Wächtern zugeordnet hat: so finde ich es fast zu klein, diesen Fehler, den man ohne die mindeste Kenntniß der Malheren wahrnehmen kann, zu ernstlich zu beurtheilen, und etwas verdächtig,

P 5

wenn

*) Idée du Peintre parfait, ch. VIII.

Auch noch jetzt weicht man bey Vorstellung xvii.
Betr.
der rund oder halb erhaben geformten Bildnisse von der Richtschnur der Moden †) ab. Die Bildhauerey billiget allerdings eine Ausnahme, die sich nach dem Geschmacke des Alterthums hinlenket. Dieser reine Geschmack, und die angenehme Wirkung für das Auge vereinigen sich, um uns die größten Geister, beydes unter den Helden, und unter den Weisen, wie die Römer und Griechen in kurz abgeschnittenen Haaren vorzustellen. Eine viereckigte Staatsperücke reimet sich nicht wohl zu der Keule des Herkules und der Entblößung des Helden. Herr Abt Plüche, der wie es mir scheint, den Misbrauch der Fabel in der Mahleren zu weit suchet, hat mehr Gründe für sich, wenn er gegen die Vorstellung eines Königes auf jene Maasse, eifert ††). Auf gemahlte Bildnisse hat

***) Der nunmehr glücklichste Nachahmer des Rembrands hat mich versichert, daß, so bald man, ohne die Figuren mit rembrandischer Freyheit zu kleiden, das Gemählde auch im übrigen auf rembrandische Weise anzuordnen und zu beleuchten gedächte, es gleichsam weder eine Art habe, noch fressen wolle. Nach einem einmal angenommenen Stil räume ich es ein. Doch glaube ich, daß, wenn Rembrand, der glückliche Farbengeber, in den übrigen Theilen, wie Poussin, studirt hätte, die Verbindung zweier Vollkommenheiten keinen Widerspruch würde gelitten haben.

†) Eclaircissement historique sur un Cabinet de Tableaux. p. 130. und die LIII. Betrachtung.

††) Er betrifft das erhabene Bildwerk an den Seiten des Bogens

Die Kunstrichter nehmen, wie Sie wissen, ^{XVII.} die Kunstwerke und den Künstler unbarmherzig in ^{Betr.} Anspruch: sollte sich dieser gleich mit den verehrungswürdigsten Befehlen schützen können. Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwerk freylich fürstlich aufgeben, und bezahlen, aber die Einsicht in die Kunst auch von keinem Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich wäre sonst das Ein mal Eins!

So oft das Andenken einer Begebenheit durch Züge der Kunst erhalten werden soll, leidet die Begebenheit entweder eine dichterische Einfleidung, oder die Kunst soll uns den Vorgang der Handlung in blossen Bildnissen überliefern. Wenn in dem letztern Fall der Künstler von der genauesten Beobachtung des Ueblichen abgehen wollte: wie würde die geschichtsmässige Treue, und vielleicht die dichterische Wahrscheinlichkeit selbst dabei zu recht kommen? Ich würde mich mit

man sich zuweilen der Gabriela beym Ariost dabei erinnern muß, von der es heist:

quant' era più ornata, era più brutta.

Orl. fur. Cant. XX.

Ein anständiges Bildniß des weiblichen hohen Alters hat Boetius unlängst nach einem Pastelgemählde des Lisievs in Kupfer gestochen.

Des zweyten Buches

Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

XVIII.

Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde.

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Die Kunst anzuordnen, ist die Geschicklichkeit, das Mannichfaltige in dem Gemählde zur Einheit zu bringen. Der Einförmigkeit, der Beförderinn des Schlummers, haben wir längst den Scheidebrief gegeben.

Die mechanische und dichterische Wahrscheinlichkeit habe ich erkläret. Hier ist der Ort, jene zum Grunde zu legen, wenn dieser bey der Erfindung ein Gnüge geschehen ist.

Die Anordnung selbst ist nichts, als eine fortdaurende Erfindung: die Beleuchtung eine fortdaurende Anordnung. Alles hängt in einer

*) -- où tout marche, et se suit.

BOILEAU Art. Poët. Ch. III. v. 309.

**) Hiervon ist die XXI. Betrachtung und das 17. Capitel des II. Buchs im L'airette „von den Grundregeln, wie kleine Figuren

^{Buch.}
^{2. Abth.} Zwerstes derselben Abweichung von dem Sinne der Alten das Wort zu reden gedenken. Unser Auge würde die Aehnlichkeit der Seiten zu einem unähnlichen Mittel an einem Gebäude, dem es daran fehlt, geschwind vermissen. Wir lieben sie aber nur, wo sie sich schicket; und suchen hingegen zu mahlerischen Vorstellungen, die Gegenstände in derjenigen Verschiedenheit, und vielleicht in demjenigen oft nur verhüllten Ebenmaasse auf, mit welchem sie sich in der Natur am gefälligsten zeigen. Muß doch daher an einem Gebäude, das uns in seiner vollen Ansicht in einem Gemählde gezeiget werden soll, oft ein blosser Schlagschatten, ob es gleich nur zum Schein geschehen kann, die Symmetrie der Formand unterbrechen.

Was wird die Regelmässigkeit des Gebäudes daran verlieren, wenn die Mahleren hier den Wirkungen der Natur, dem Lichte und dem Schatten Veränderungen absiehet, und sie als Verschönerungen dem Gemählde mittheilet? Nur die Monotonie wird verbannt, und die überredende Natur empfiehlt das Gemählde.

Mit

*) In seinen Anmerkungen über das 2. Capitel des I. Buches des Vitruvius, und über das 1. Capitel des III. Buches.

**) Unter dem Worte Symmetrie, in dem Kunstwörterbuche, welches er seinen Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture, et des autres Arts qui en dependent,

Mit eben dem Rechte wird der Baumeister XIX.
Betr.
alle Zierrathen verwerfen, wenn sie aus der Natur übel angebracht sind, oder blos damit gespielt worden, um diejenigen Theile zu verkleiden, die das Ansehen der ursprünglichen Festigkeit auch unter Verschönerungen niemals verlieren sollen. Das Ebenmaas ist derselben nicht entgegen; und dessen wesentliche Schönheit behauptet den Vorzug über alle ausserwesentliche Zierrathen.

Die verschiedene Bedeutung des Wortes: Symmetrie, wird zuweilen dem Leser aufhalten, wenn der Kunstrichter sich nicht erkläret, ob er es, wie hier geschehen ist, von der Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, oder nach der Bedeutung der Alten nehme.

Dieser Hauptbegriff gehet vor. Es hat schon Perrault *) und aus ihm Felibien **) angemerkt, daß die Franzosen hierbey von der Bedeutung der Griechen und Lateiner abgehen, und dasjenige, was Vitruv in dem unten angeführten Capitel anzeigen wolle, nämlich das Verhältniß der Grösse des Ganzen zu seinen Theilen, wenn dieses Verhältniß einem andern Ganzen gleich ist, auch in Ansehung seiner Theile.

(à Paris 1697. 4.) beygefüget hat. In diesem Buche ist jegliches Werkzeug zu den benannten und dahin einschlagenden Künsten, besonders diejenigen, die zur Erbauung eines Hauses erfordert werden, in saubere Kupfer gebracht und erkläret worden.

Zweytes Buch.
2. Abth. Dasjenige geführet zu werden, was Vitruv die Eurythmie oder das Wohlgerimte *) nennet.

Alles, dem man die Mühe, womit es abgezirkelt worden, ansiehet, wird in der Stellung der Figuren, wie in der Anordnung des Gemähltes unwahrscheinlich seyn. Es wird die Natur verläugnen, die auch leblosen Gegenständen, die unmittelbar aus ihrer Hand kommen, durch angenehme Contraste, als Merkmale unendlicher Mannichfaltigkeit, das Leben zu geben scheint. Und durch Bewegungen, die dasselbe, in der strengsten Bedeutung genommen, begleiten, erscheinen symmetrisch gebildete Körper in einem angenehmen Unebenmaasse.

Die Gesetze des Ungezwungenen werden es eben so nachdrücklich für eine Kunst empfehlen, die uns allemal auf die Natur zurück weist. Ohne einigen Zwang erscheinen in den schönsten Auftritten die Gegenstände, die der Künstler nachbildet.

Nennen Sie es, geliebtester Freund, das Ungezwungene überhaupt, oder bey den meisten belebten

*) Eurythmia est venusta species, commodusque in compositionibus membrorum aspectus. L. I. c. 2. Das Wohlgerimte kann aber auch in anderen Betracht beleidiget werden, wenn man z. B. wie Herr Winkelmann mit Grunde tadelt,

ten Geschöpfen, ein angenehmes Unebenmaas. ^{XIX.}
 Sie werden allemal eine Beschaffenheit entde- ^{Betr.}
 cken, durch welche der Schöpfer denen nach dem
 genauesten Ebenmaasse geschaffenen Körpern
 sich selbst zu verschönern vergönnet. Verlangen
 Sie den Beweis? Hier ist er.

Betrachten Sie die menschliche Bildung, die
 das erste Beispiel der Symmetrie selbst, und
 dazu das Muster für die edele Baukunst gewor-
 den ist. Lauter Mannichfaltigkeit unterbricht an
 dieser schönen Bildung das Einförmige. Doch
 so vollkommen auch alles nach symmetrischen
 Gesetzen einstimmet, und schon im Stande der
 Ruhe Schönheit zeigt; so ist gleichwohl der
 Mensch nicht zur starren Statue gebildet, sondern
 durch Lebhaftigkeit und Bewegung, neuer
 Annehmlichkeiten, bis zu dem höchsten Reize,
 fähig geworden.

Unter diesen Umständen eignen sich die bil-
 denden Künste die Vorstellung des Menschen zu:
 und, unter beobachteten Gesetzen der Bewegung
 und der Schwere, gefällt ein Sisyphus, der den
 Stein den Berg hinan wälzt, besser, als ein star-
 res Bild der ägyptischen Kunst.

Eben

tadelt, Waffenrüstungen und Siegeszeichen auf ein fürst-
 liches Jagdhaus stellet. Gedanken von der Nachahmung
 der griechischen Werke 2c. S. 44.

n. Lagedorn Betr. I. Th. R

260 Vom angenehmen Unebenmaaße.

Zwentes
Buch.
2. Abth.

Es mögen andere untersuchen, ob dieser Schwung beydes an der Stellung und an den Umrissen, den wir an den Geschöpfen des thierischen und Pflanzenreichs, als ermunternde Zeugnisse ihrer Schönheit, bemerken, uns nicht eben daher, durch die Einbildungskraft, oft an andern Körpern gefalle? Daher ist die sogenannte Wellenlinie *) oft an solchen Gegenständen gepriesen, oder auch wohl zum Zierrathe da angenommen worden, wo ein nöthigerer Anschein der Festigkeit, oder eine eben so dringende Absicht, nicht darunter leiden mögen.

Doch da jegliche der Einheit zustimmende Mannichfaltigkeit, die Neuheit, und so viel andere Ursachen des Gefälligen vorhanden seyn können; würde ich mich sehr hüten, alles auf eine einzige Ursache zu beschränken, oder wohl gar für die Schönheit überhaupt eine einzige Linie zu bestimmen.

Diesen

*) Hierüber sind nebst der XXXVII. die beyden ersten Betrachtungen im Anhange nachzulesen.

**) z. B. die Höhe und Schönheit der elliptischen Formen an den Wassergefäßen der Alten und Neuern, bey der Bequemlichkeit, sie auf solche Maaße am besten zu regieren; das Ebenmaaß und der Nutzen der Flügelthüren; die Wellenlinie an den untern Schubladen der Schreibtische u. s. w. Die winkelrechte Form der Rahmen der Gemählde, die der freyen Aussicht auf die vorgestellte Scene in jeglichem Betracht, und nächst einer Bogenstellung, wenigstens unterwärts

Der Vergleichungspunkt muß uns zurecht ^{xx.} führen. Die übrigen Unähnlichkeiten werden uns ^{Betr.} wenig hindern, es mögen die Kunstrichter von Trauben, Kegeln oder Pyramiden reden. Sie wollen uns an dem ersten Bilde die Verbindung und Beleuchtung der Figuren nach Gruppen und Massen überhaupt zeigen, und an dem letzten Bilde die zierliche Erhöhung oder Zuspizung der Gruppen; und, wenn zumal der Gesichtskreis höher ist, derselben vorzügliche Beleuchtung von oben begreiflicher machen. Was heißt aber hier die Zuspizung? Ein sehr willkürliches Verhältnis der schmählern Höhe gegen die breitere Grundfläche der Gruppe.

Das angeführte ist nur eine veränderliche Beschaffenheit, wodurch die Gruppe verschönert, und das Auge etwas auf die Mitte derselben gezogen wird. Ich will noch mehr sagen: es würde fast gezwungen scheinen, wenn neben einer eigentlichen Pyramidalgruppe, die nächste Gruppe eine ebenso scheinbarliche Pyramide zeigte. Gleichförmige Gruppen sind eben so lächerlich, als gleichförmige Figuren.

Das Ungezwungene ist in der Vorstellung der Gegenstände die erste Staffel des Reizes.

Watelet, ein so reizender Dichter, als gründlicher Kunstrichter, hat daher Ursache zu erinnern;

Inventes
Buch.
2. Abth.
W

Evitez de penser, entraîné par l'usage,
Que composer ne soit qu'inventer l'assemblage
De membres différens, avec art contrastés,
D'effets pyramidaux, de groupes apprêtés.
La Nature, il est vrai, se groupe et se contraste;
Mais on abuse trop d'un principe si vaste.
Il est des passions qui bravent cette loi:
Les remords et l'horreur, le desespoir, l'effroi
Des mortels malheureux désunissent les troupes,
Decomposent souvent, et dispersent leurs group-
pes *):

Tandis que les plaisirs ou l'attendrissement
Donne à l'expression un autre mouvement.

Ch. III.

Denkt selbst, und laßt euch nicht durchs Vorurtheil
verleiten,

Zusammensetzen sen, so bald man Gruppen stellt,
Wenn, durch die Kunst verknüpft, nur viele Glieder
streiten,

Und jede Grupp die Form der Pyramid erhält.

Wahr

*) Nur will das Auge nicht zerstreuet seyn. Zerstreute Figu-
ren sind daher durch die Zusammenstimmung des Lichts und
der Farben in solche Massen und Partien zu verbinden, ohne
welche dem Mannichfaltigen die Zusammenstimmung fehlen
würde, die in der I. Betrachtung zum Grundsatz angenom-
men worden. Man erinnere sich, daß die Beleuchtung eine
fortgesetzte Anordnung wie diese eine fortgesetzte Erfindung
ist.

**) Vielleicht haben die gewöhnlichen Vorschriften zu Grup-
pen, ihrem Nutzen und ihrem Schicksale nach, eine Aehn-
lichkeit mit der ordentlichen Ausweichung der Töne (am-
bitu modorum) in der Musik, an welcher Vorschrift sich z. B.
ein Alessandro Scarlatti nicht gebunden hat, aber welche
gleich-

Wahr ist es: die Natur gruppirt sich durch Con-
traste: XX.
Betr.

Doch man misbrauchet auch den unumschränkten
Satz,

Als ob die Leidenschaft nicht solche Fessel habe. —
Tritt Reu, Verzweiflung und Schrecken auf den
Platz

Wo wilde Leidenschaft die unglücksvollen Haufen
Der Sterblichen uns zeigt: sieht man sie nicht vere-
eint,

Nein, flüchtig und zerstreut, wild durch einander
laufen.

Die Gruppen sind getrennt. — Doch wo die Lust
erscheint,

Und nur aus Zärtlichkeit sich unsre Augen nehen;
Verfährt der Ausdruck auch nach anderen Gesetzen.

Nur wollen wir, einen gegenseitigen Mißverstand
zu verhüten, uns nicht sogleich einer nützlichen Re-
gel entschütten, die kein wahres Genie jemals irren
wird, einem geringeren Geiste aber, der nicht sei-
nes Fluges Meister seyn kann, wenigstens auf sei-
ner Hut **) zu seyn befiehlt.

Man

gleichwohl von einem Heinichen keinesweges verworfen
wird. Man sehe dessen Generalbaß in der Composition
S. 761. und 767. und zugleich seine Gedanken über diese
Gehart des Scarlati. Hier werde ich einigen Lesern schei-
nen, das Deutlichere durch Undeutlichere erklären zu wol-
len: andere möchten hier eine Spur finden, Aehnlichkeiten
in verschiedenen Sätzen der schönen Künste aufzusuchen.
Von einem oft erwähnten Kunststrichter sind sie in genauerer
Verbindung zu erwarten. Wer wird nicht seinen Grund-
sätzen mit Verlangen entgegen sehen?

Doch selbst diese Vermeidung soll keinen ^{XX.} Zwang verrathen, oder durch die äußerste Entge- ^{Betr.} genstellung **) ängstlich gesucht scheinen. Die meisten Gegenstände in der Natur zeigen sich, wie wir bereits gesagt haben, in einer schon an und für sich gefälligen Verschiedenheit, und der Künstler hat die Wahl der gefälligsten.

Was lehret endlich nicht die Kunst von der Verschönerung überhaupt, und wie leicht wird es ihr, mangelhaften Gruppen durch kleine Zusätze zu helfen!

Daran versuchen sich die größten Geschichtsmahler, und in diesem Stücke erscheinen sie, als die flügsten.

Sie begnügen sich nicht blos an ihrem Ideal, sondern der biegsame Thon hilft ihre Gedanken ausdrücken. Zu ihren Gemälden formen sie wenigstens die vornehmsten Gruppen, oder setzen sie mit den untergeordneten in die schicklichste Verbindung. Nicht nur diese, sondern auch den natürlichen Fall des Lichts und des Schattens, und alle Vortheile für die Erhabenheit und Zurückweichung der Figuren, (so viel nicht von der Durchsichtigkeit der äußersten Gliedmassen, die blosserding dem Leben abzusehen ist, abhänget,) wird Ihr Kunst-

**) Dum vitant Stulti vitia, in contraria currunt.

HOR.

Die Vertheilung insbesondere.

Die ganze Maschine des Gemählde ist bestimmt, und alle Theile derselben sind geschäftig, eine einzige Haupthandlung zu erheben, und durch eigene Mannichfaltigkeit, sich und das Ganze zu verschönern.

Wer die Kunst besitzt, eben so glücklich zu verhüllen, als zu zeigen, wird in der Anordnung überhaupt das Feine erreichen, und durch einen würdigen Ausdruck den zärtlichsten Empfindungen reden. Bey blossen Bildnissen, als der einfachsten Anordnung, wird sich diese Kunst, durch Darstellung der vortheilhaftesten Theile und des natürlichen Wesens der vorgestellten Person, kund geben.

Unser Auge will zwar das Ganze ohne Mühe, aber nicht zu leicht übersehen: es will in den Theilen allemal nach etwas zu forschen, mit Annehmlichkeit zu entdecken, und bald für den Verstand, bald für die Einbildungskraft, zu errathen übrig behalten. So entdecket man in dem Gemählde von der letzten Delung *) des Poussin mit

*) Das Gemählde hängt im Palais Royal zu Paris, und ist von Audran gestochen.

278 Die Vertheilung insbesondere.

Zweytes Buch.
Abth. Wolken und zufällige Schatten, Geschenke der Na-
tur für die Erquickung der Augen.

Die Kunst nimmt sie willig an, und nennt sie *Ruhestellen* *) des Gemähltes. Sie folgt von der sanften Wirkung des nach starkem Lichte verbreiteten Schattens, auf die ähnliche Wirkung der den Körpern eigenthümlichen dunklen gegen die lichte Farbe. Fälle, wo der natürliche Schatten der Körper nicht hintreffen kann, nöthigen oft den Künstler, von jenen dunkelen Farben diejenigen *Ruhestellen* zu entlehnen, die im Gegensatz jener natürlichen vom de Piles künstliche *Ruhestellen* **) genennet werden.

Entfernte Theile haben niemals das Recht, durch ein für die Unterordnung bestimmtes Nebenlicht, vor vollendeter Wirkung des Hauptlichtes, und einiger *Ruhestelle*, unsere Aufmerksamkeit an sich zu reißen.

Dem

*) Man sehe die nächst folgende Betrachtung.

**) Den gründlichsten Unterricht von dieser wichtigen Lehre findet man in dessen Anmerkung zum 282. B. des du Fresnoy. Auch wenn de Piles sagt, die hellen Stellen könnten den dunkelen sowohl, als diese jenen zur Ruhe dienen: so ist, auf deren wechselseitige Beziehung das Wort Ruhe, wiewohl in einem andern Verstande ganz richtig angewendet. Nur möchten die eigentlichen *Ruhestellen* für das Auge des Beobachters schwerlich darnach erkläret, oder, wie in der Folge geschehen, auf die breiten Partien des Lichts gezogen werden können. Das Wort erklärt sich selbst. Das Hauptlicht hat das Auge beschäftigt: an dem breiten

280 Die Vertheilung insbesondere.

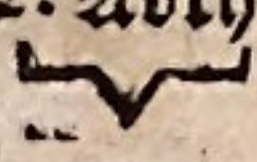
Zweites nöthigen. Jede führet ihre Kennzeichen mit
Buch.
2. Abth. sich.

Die deutlichsten Grundsätze leiden ihre Abweichungen, die nur zu oft in Beleidigungen ausarten.

Was ist unerwarteter, aber zugleich dem Beobachter eines Gemäldes ungelegener; als wenn ihm um die Mitte des Gemäldes etwas entgegen stösset, das das Auge aufhält, die Haupthandlung trennet, oder das Gemählde, nach dem so sehr verbetenen Ebenmaasse zu theilen scheint?

Eine offene Landschaft muß ein starker und zugleich dichter Baum auf der Mitte der vorderen Gründe oder vielmehr des Gemäldes, nothwendig verstellen, weil er das Gesicht da aufhält, wo es die offene Aussicht suchet. Es fällt mir schwer, eine Anbetung der Hirten, die unter dem Namen des Hannibal Carracci in Kupfer ausgehet, diesem grossen Künstler zuzuschreiben. Mir ist es unbegreiflich, wie der Anordner dieses Gemäldes, durch einen starken hölzernen Pfosten, der nur den Arm eines Hirten zur Stütze dienet, das Gemählde selbst in zween fast gleiche Theile geflissentlich spalten, und das Auge da aufhalten mögen, wo der Beobachter vieles darum gäbe, diesen dunkeln Pfosten wenigstens vom Hauptlichte, das sich vom Heilande ausbreitet, auf die Seite geschaffet zu wissen, damit er den wichtigen Gegenstand

286 Die Vertheilung insbesondere.

Zweitestrocknet. Sie kennen ja das berühmte Gemähl-
^{Buch.}
^{2. Abth.} de das, nach dem auf der linken Hand befindlichen
 Sanct Hieronymus, benennet wird. Das
schöne Kupfer von Augustin Caracci wird Ih-
nen das Andenken dieses Gemählde erneuern.
Von der rund erhobenen Anordnung dienet das Ge-
mählde vom Sanct Georg *) zum Beweise. Was
kann in einem Gemählde lebhafter heraustreten,
als der Engel, der die Gruppe rundet? Ich
darf ein Nebenbild da anzeigen, wo die Beschrei-
bung des Ganzen zu weit führen würde.

Der französische Kunstrichter findet zwar den
Bewegungsgrund des Rubens in der Annehm-
lichkeit, welche die Circulrunde Form vorzüglich
für das Auge haben soll. Zugleich möchte man,
jedoch ohne diesen Schwung an den eigentlichen
Circul genau zu binden, den Grund dieses Wohl-
gefallens näher angeben können. Er lieget in der
Bequemlichkeit, mehr Gegenstände, als in irgend
einer winklichten Art, und das Mannichfaltige in
der angenehmsten Vereinigung auf einmal ins Ge-
sicht zu bringen. Eine Vereinigung, die durch
den Eindruck des Grossen den Beobachter herbey-
locket, und wenn er das Mannichfaltige, durchge-
laufen,

*) *Eclaircissements*, S. 77.

**) Man sehe Bodmers kritische Betrachtungen über die
poetischen Gemählde der Dichter, S. 218. ein Werk, das
auch

laufen, und seinen Geschmack daran ersättiget hat, ^{XXI.} noch allemal den Eindruck des Grossen **) zurück ^{Betr.} läßt.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die beträchtlichsten Geschichtmahler lieber grosse Figuren in einen kleinen Raum gebracht, als kleinern Figuren einen grossen Raum gegeben haben. Keine von beyden Anordnungen wird verworfen, und Lairesse hat beyde in eine lesenswürdige Vergleichung gestellet ***). Die Unterordnung gilt in einer wie in der andern. Es ist aber begreiflich, daß der grössere Raum auch eine verhältnißmässige grössere Partie des Lichtes erfodere: welches hingegen grosse Figuren in einem engeren Raume mit dem minderen Beywerke nicht zu theilen bedürfen. Zumahl, wo die Geschichte aus wenigen Figuren bestehet, bleibt, wie der nur erwähnte grosse Künstler anmerket, der Ausführung, der Schönheit und der Farbe, ihre volle Kraft. „Das Beywerk, setzt er hinzu, wird aber nur, wie eine Nothhülfe bemerket, um einzig und allein den Platz und die Gelegenheit anzuzeigen, ohne das Auge darnach zu ziehen.“

Doch

auch Künstlern den Geschmack schärfen wird; imgleichen das 415. Stück des Spectators.

***). II. B. 17. Cap.

artige Zusammensetzungen feinerer Gegenstände ^{XXI.} leiten. ^{Betr.} Kein Fußsteig ist zu verschmähen, wenn er auf die hohe Strasse führet. Sehen, wählen und verschönern, sind Stufen des klugen Beobachters für die Erweiterung der Kunst.

Durch solche Beobachtungen hat man gefunden, daß ein Gegenstand, der sich durch viele kleine Theile kenntlich macht, sich dagegen auch nur auf einem ungleich weniger gebrochenen oder abgetheilten Grunde vortheilhaft heraus nehme. Die Anmerkung gilt auch umgekehrt. Welchen Grund würden Sie, geliebter Freund, also einem Feston, einer Blumenbinde, oder den Maskarons ***) und andern Larven anweisen, dergleichen uns B. Mode nach Schlütern so meisterlich zeigt? Wird im umgekehrten Fall das Gewand, das in breiten Falten, die Gliedmassen einer arkadischen Nymphe verhüllet, wenn diese das Grabmal ihrer Freundin betrachtet, der halb-

Z 4

erhobe-

Königs Carl I. in Whitehall mögen englische Kunsttrichter beschreiben. Man erinnere sich, daß hier nur schöne Beispiele für die Stufen der Anordnung gegeben werden.

***) Diese können von den Brunnen des Cav. Domenico Fontana zum Muster genommen werden. Man findet deren Abbildung in den vom Gio. Batt. Falda und Gio. Franc. Venturini in Kupfer gestochenen und in vier Theilen herausgegebenen Brunnen in und um Rom 1691. in länglichem Fol.

Swentes
Buch.
2. Abth.

Sit procul iste fragor, placido sed in aequore telae
Serpant amoena *quies* et docta silentia regnent *).

Weg mit lärmenden Figuren! Und daß nichts die
Eintracht breche,

Last auf dem gespannten Tuche, wie auf stiller Mee-
resfläche,

Ganste Ruhe sich verbreiten, überdachte Stille seyn.

Was Carracci zu seiner Zeit erinnerte, das
hatte Leo Baptista Alberti lange vor ihm angezei-
get. Jener wird angeführet: dieser übergangen.
Ich darf es hier nachholen.

Alberti **) will, daß jene Menge ihre Aus-
schmückung durch eine solche Mannichfaltigkeit er-
halte, die durch Ernst, Würde und eine gewisse
Sittsamkeit gemässigt werde. Sein Tadel trifft
diejenigen Mahler, welche, um ihren angemessenen
Reichthum auszulegen, und, um ja kein leeres
Plätzchen übrig zu lassen, nicht die mindeste Zu-
sammensetzung beobachten. Sie verwirren was
sie mahlen, und säen alle Dinge verschwenderisch
aus.

Die

*) *Pictura, Carmen.* Diese schöne Stelle ist aber nicht aus
dem in Holland nachgedruckten Gedichte, wo man liest:

Serpant amica quies, et amoena silentia regnent.

sondern nach einer wahrscheinlichen Verbesserung aus des
Verfassers *Dictionnaire de Peinture et d'Architecture* genom-
men. S. unter: *Repos.*

Des zwenten Buches

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

XXIII.

Die Geschichte.

Zweytes
Buch
3. Abth.

Es giebt Helden in dem Laster, wie in der Tugend *). Die Geschichte der Völker schützet zwar beyde vor der Vergessenheit; aber diese Zeugin der Wahrheit wird durch unparthenische Schilderungen die nachdrücklichste Rächerinn der Tugend an der Uebermacht herrschender Laster.

Schauspiele, Marmorbilder und Gemählde erneuern beyder Angedenken auf eine sinnlichere Weise. Sie schmücken sie mit allem Reize der nach-

*) Il y a des heros en mal comme en bien. Rochefoucault, Refl. 224.

**) Es würde dieses Zusatzes nicht bedürfen, wenn nicht Künstler leichter einen oder den andern geschickten Mahler dieses Namens darunter verstehen, als untersuchen könnten, ob man diesen einem Raphael an die Seite setzen würde?

Zwentes
Buch.
3. Abth. is belefenern in der Geschichte die dunkelste Alle-
gorie seyn kann? Oder wird der Mahler und Lieb-
haber sich den Plutarch und den Pausanias so be-
kannt, als den Ovidius machen müssen?

Ich trage kein Bedenken, die Frage mit ei-
ner schon gegebenen Einschränkung *) zu bejahen.
Das Nachlesen überhaupt ist die tüchtigste Vorbe-
reitung des Künstlers, zur Vorstellung der aufge-
gebenen Geschichte, den glücklichsten Zeitpunkt zu
wählen, und die Einbildungskraft mit Bildern zu
bereichern. Im Vorbengehen will ich es erin-
nern: wo auch nur bey Anhörung lebhafter Er-
zählungen von mahlerischen Gegenständen z. B.
einer Geschichte oder Landschaft, selbige sich nicht
in unsern Gedanken anmuthig schildern: möchte
die Erfindungskraft bey nöthigern Gelegenheiten
träge seyn. Künstler und so gar Liebhaber mö-
gen sich darnach prüfen. — Der Zugang zur
Geschichte stehet allen Künstlern offen: denn sie
unterrichtet ohne Räthsel, und bey ihr ist allemal
der Zweifel gehoben, welcher der dunklern Alle-
gorie, die ihr Daseyn öfterer der Willführ, als der
Einsetzung zu danken hat, entgegen stehet.

Einen höhern Grad des sittlichen Werthes
haben die Gegenstände der Mahleren, welche, in
dem gemessensten Verstande aus dem Heiligthume
der

*) Man sehe den Schluß der xv. Betrachtung.

^{Buch.}
^{3. Abth.} **Zwentes** Fules kann auf zweyerley Art in tiefen Gedanken vorgebildet werden. Einmal in seiner Berathschlagung auf dem Scheidewege, ob er der Wollust oder der Tugend folgen solle? Noch tiefsinniger, und über seine Raserey betrübt, hat ihn Nearchus vorgestellt.

Wie leicht schildert ein Mahler den Sabinenraub, und vergißt, die dazu gegebene Gelegenheit, nämlich das dem Consus oder Neptun zu Ehren vom Romulus angestellte Fest! Glückliche Anordner wissen aus solchem Umstande sogleich Vortheile zu ziehen. Zwischenbegebenheiten in einiger Entfernung, die das Einförmige der Haupthandlung angenehm unterbrechen, u. s. w. Ein Künstler soll also die Begebenheit, die er vorstellen will, genau inne haben.

Ein berühmter Kenner *) hat neuen Stoff zu Gemälden und zu Bildhauereyen aus der Fabel und der Geschichte, insonderheit aus dem Pausanias gesucht, und Künstlern bekannt gemacht. Darauf sind von eben dieser Hand **) Gemälde aus

*) Der Herr Graf von Caylus in den Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture, (à Paris 1755. 8.)

**) In den schon angeführten Tableaux tirés de l'Illiade, de l'Odyssée d'Homere etc. Denselben ist des Herrn Verfassers im Jahre 1758. herausgegebene Histoire d'Hercule le Thebain beizufügen. S. Bibliothek der s. W. VII. B. auf der 132. S.

^{Zwentes}
^{Buch.} des P. Aquila) die Keule des Herkules. Es
^{3. Abth.} diene die Geschichte zu einem besondern Gemähl-
de, oder zu einer allegorischen Verzierung und un-
tergeordneten Nebenbilde *) bey der Liebe des An-
tonius und der Cleopatra nach derjenigen Verglei-
chung, die Plutarch zwischen beyden Geschichten
anstellet.

Doch das Haus, das Julius Romanus
mit den berühmtesten Gemälden so schön gezie-
ret hat, der bekannte Pallast vom L. bey Man-
tua, giebt uns nähern Unterricht, als das Haus,
das Lucian nur unserer Einbildungskraft vorlegen
können. Kein Vorurtheil für die Grösse eines
Musters entübriget den nachahmenden Künstler
der Behutsamkeit in der Wahl des Wohlgereim-
ten. Das vornehmste unter diesen herrlichen
Gemälden dient ihm zum Unterricht, und die Un-
termengung der Geschichte des Davids und Go-
liaths unter lauter Gemählde von Gegenständen
ganz anderer Art, giebt dem Künstler vielleicht
eine kleine Warnung, den größten Meistern in ih-
rer Erfindung nicht blindlings zu folgen. Es ist
freylich dieses Gemählde in einem Zimmer allein;
aber hier ist von den Gegenständen sämtlicher
Gemählde zusammen genommen die Rede, mit
welchen eine solche geistliche Geschichte, meines Er-
achtens,

*) Man sehe die XII. Betrachtung auf der 184. Seite.

achtens, eine eben so harte Gegenstellung macht, ^{XXIV.}
als wenn David irgend, in einem ebenfalls abge- ^{Betr.}
sonderten Gemählde in der Galerie von Farnese,
vor der Lade des Bundes tanzete. Andere mögen
entscheiden.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, geliebter
Freund, oder dem denkenden Künstler überhaupt,
einen Wink zu ähnlicher Nachforschung zu geben.
Hat er sich daran versäumt: so bewerbe er sich,
wie ich schon erinnert habe, um Freunde, welche
ihre Einsicht in die schönen Wissenschaften durch
den Geschmack in den Künsten erhöhen. Ein
vernünftiger Rath verlangt keine blinde Folge,
sondern giebt nur dem Nachsinnen des Künstlers
ein weiteres Feld. Wer den Rath giebt, ist ein
Freund; und einen solchen verlangt Horaz aus-
drücklich für seinen Dichter. Stehet der Künst-
ler in andern Verhältnissen gegen die Kunst, die
ihm Ehre macht?

gen, scheinen den größten Landschaftmählern wenig xxv.
Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sich selbst Betr.
zu enge Begriffe von der Anwendung der Zeich-
nung zu machen. Menschliche Bilder, lebendige
Geschöpfe von bestimmten Verhältnissen, erfordern
freylich ungleich mehr Genauigkeit in den Umris-
sen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein Ver-
nünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Ver-
stande konnte Swanevelt sagen, daß nur in ei-
ner einigen Hand mehr Arbeit, als in allen Land-
schaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und
die niedrigsten Gründe haben ihren Charakter, der
in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der
wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe *) be-
schränkt seyn will: und hier giebt der Geschmack
die Schranken an, die man, ausser wenigen Re-
geln des Contrasts, nicht in Büchern findet.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der za-
hligen Stauden des Johann Boths, und der
anmuthig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden
Kräuter des Claudius Gillee und du Jardin
nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Aehn-
lichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten.

N 2

Wer

fernung im Vorgrund, Mittelgrund und Ferne, auch wohl
in mehr Theile abgetheilet werden. Die Erhöhungen dieser
Theile sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu ste-
hen kommen, sondern durch Abwechselung einander unges-
tungen ausweichen, wie bald wird erinnert werden.

begrünte, der leimichte oder auch steinichte Boden, ^{XXV.}
alles erfordert in der Austheilung und Beleuch- ^{Betr.}
tung viel Wirthschaft und Klugheit, und bey der
Fertigkeit der Hand, eine dem Künstler überall ge-
genwärtige schöne Natur, nebst der Haltung, wo-
mit sie sich zeigt.

Einige stellen zwar die Erhabenheit oder auch
Zuspizung der in der Abweichung hinter einander
folgenden Gründe, die Thürme unter den Gebäu-
den und die Höhen der Hügel oder Büsche, oder
auch andere Gruppen senkrecht über einander.
Sie haben vergessen, daß die Ungleichheit der Ge-
genstände eine Pflicht der Vertheilung bey der Zu-
sammensetzung des Gemählde sey. Ihre Ge-
mählde werden aber auch so sehr, als die gründ-
lichsten Lehren, ein gutes Auge vor der Nachfol-
ge des Unbesonnenen warnen.

Man setze einen andern Fall. Der Zer-
streuung des Auges vorzubauen, soll ein Theil der
Aussicht allemal gebrochen seyn. Dieses ist die
Ursache der mit Hügeln und Gehölze, mit Gebäu-
den oder sonst gesperrten Partie, die wir insge-
mein an den Seiten der Landschaft wahrnehmen.
Dieser Theil bindet sich wie eine andere Gruppe;
nicht ängstlich, noch der Natur einer freyen Zu-
sammenschickung zuwider. Allemal darf unter
sanftwallenden Wipfeln, unter den Felsenrissen,
oder unter freyern Gängen der Gebäude die Luft

344 Die Landschaft überhaupt.

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwenteslichte, die Erhöhung und Schwächung der Farbe der übrigen Gegenstände in so harmonischen Verhältnissen an, daß solche vorlängst mit den Verhältnissen in der Tonkunst verglichen worden. Der Grund von diesem allen führt nothwendig wieder auf Wahrheit und Natur.

Widerwärtige Verbindungen verdienen nicht diese der wahren Kunst so schätzbare Namen. Sie sind Zwang und der Ueberwitz des Künstlers hat ihn oft, mehr als die Noth, erzeugt. Kein Vernünfteln über die Mannichfaltigkeit macht diesen Zwang nothwendig, weil es der Natur nicht an Mannichfaltigkeit fehlet. Der gemeinen Natur? Von dieser ist bey Kunstlehren nicht mehr die Rede. Nichts entschuldiget an dem Künstler den Mangel der Wahl: nichts rechtfertiget die Seltsamkeit des übertriebenen Wizes. Doch, was soll ich sagen? Die Seltsamkeit hat auch ihre Anbeter. Wie viel Natur wird der blossen Wirkung fürs Auge aufgeopfert? Und wird der gleichen erzwungene Wirkung wohl als Wahrheit und Natur dürfen gepriesen werden? In der Schule der edlen Einfalt kann der verwöhnte Geschmack allein wieder zurecht gebracht werden; in derjen-

*) Christian Hilfgott Brand in Wien. Der kaiserl. Zeichner Daniel Anton Bertoli, von Udine, war, als ein grosser Kenner des Schönen in der Mahleren, in Wien bekannt;

derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften ^{XXV.}
des ältern Brands *) dem geübten Auge des ^{Betr.}
Bertoli so wahr und reizend schien.

Gar oft ist in der Landschaft ein geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung fähig. Bald siehet man das Stück einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine freyere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuchen, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Widerscheine im Wasser zu schaffen giebt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Lust und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kaltsinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der kluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obliegenheit fühlen?

N 5

Ich

kannt; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Mariette *Traité des pierres gravées* haben kennen lernen, wo seine vormalige Bestimmung, die Antiken in dem kaiserl. Cabinet zu zeichnen, angeführet wird.

346 Die Landschaft überhaupt.

Swentes
Buch.

2. Abth.

Ich habe schon erinnert, daß die edle Einfalt und ungezwungene Bindung grossen und kleinen Zusammensetzungen gleich unentbehrlich sey. Von beyden finden sich lehrende Vorbilder in den Landschaften, die Abraham Gendels und Maupersche, mit leichter Hand in Kupfer gerissen haben. Oft verräth sich bey den kleinsten Zusammensetzungen *) die glückliche Wahl des Ganzen und Mahlerischen in der Natur, und daß dieser die Wirkung abgesehen worden. Ich wünsche, daß die Jungfer Theresia Lempereur, die in einem Blatte dem Carl du Jardin glücklich nachgeeifert hat, mit eben so leichter Hand der Natur unmittelbar folgen, oder eigene schöne Gedanken ausdrücken möge.

Baldinucci **) bemerket, daß dieser Theil der Mahleren bey so vielen Mahlern, und selbst Landschaftern des sechszehnten Jahrhunderts, doch nicht die Vollkommenheit erreichen können, dazu derselbe nach solchem Zeitraum gelanget ist. „Dieses darf, sagt er, demjenigen nicht fremd deuchten, welcher die Schwierigkeiten einsiehet, die mit der Kunst, Landschaften zu mahlen, vergesellschaftet sind; der bedenket, daß diese Kunst „nicht

*) Insonderheit bey denjenigen, die auf dem Titeltupfer folgende Aufschrift haben: *Varie vedute del gentile Mulino diseguate d' appresso natura dal Principe ed intagliate dal' Abate*

Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Scenen.

Uebereilte Urtheile wagen sich oftmals an Gemälden, wo ein freyer Pinsel die Unterordnung der Gegenstände genau beobachtet und ohne Zwang eingeleitet hat. Auch die Habsucht kann den Geschmack des Liebhabers unterdrücken, wenn er für die Belohnung, die er an neue Kunstwerke zu wagen gedenket, zu viel auf einmal sehen, und wohl, in den eigentlichsten Schäferstücken, oder auch bey einem in der gebirgigen Landschaft herrschenden Wasserfalle, die weiteste Ferne erblicken will. Ich glaube, an demselben eine Aehnlichkeit mit einem Liebhaber des Theaters wahrzunehmen, der gewisse Trauerspiele bloß darum am liebsten auffuchen wollte, weil er an einem jeglichen zugleich ein ganzes Bändchen schöner Gleichnisse und Epigrammen bekäme. Gegen die Unterordnung giebt es keinen Reichtum in irgend einem Gemälde; und nur durch sie kann der Künstler der Natur eine glückliche Nachahmung auf einer blossen Fläche, wie seine Tafel ist, abgewinnen. Ich gehe auf meine beyden Beyspiele zurück: auf Gemälde, wo beyde Gegenstände, die herumirrende Heerde und andere Thiere,

Zweytes
Buch.
3. Abth.

Einem Berchem gelingt alles. Er bringt seine Heerden an den vortheilhaftesten Ort an, es sey im Gebirge oder im Freyen. Er weis, wo es nöthig, sich auch zwischen Felsen und Bruchstücken Luft zu machen, ohne den Hauptzweck der Wirkung zu verfehlen. Durch diese wird er auch, wo ihn Laireffe tadelt, wie durch seine schmeichelnde Züge, immer gefallen. Man ergreife nur seine Hülfsmittel, wenn er in einer gemässigten Ferne einen dünnen Nebel aufsteigen läßt, und, durch die Hülle fast durchsichtiger Farben, seinem in der blaulichten Ferne gleichsam duftenden Gemälden denjenigen Charakter giebt, den die Natur insonderheit in schönen Herbstabenden zeigt, und den der Künstler durch das Wort *flau* *) auszudrücken sucht. Auch macht oft bey ihm, wie bey dem schätzbaren Affelyn und Wilhelm Komenen, und dem jüngern von der Meer **), der niedrigste Horizont, bey der leicht angedeuteten Landschaft, die Figuren besser hervortreten

*) Die Franzosen haben *flou* daraus gemacht, scheinen aber die Bedeutung dieses Wortes mehr auf den Schmelz der Farbe und den markigten Pinsel einzuschränken, der in so fern er in allen guten Gemälden erfordert wird, in diesem besondern Falle, wo es vielmehr auf die sanfte und durch den Nebel etwas blaulichte Ferne ankommt, wenig bestimmt.

**) Weil er sich von der Meer den jüngern geschrieben, oder von den Niederländern so benennet wird, haben die Franzosen

nicht die übrigen Italiäner in Schäferstücken hinter sich! Selbst Peter von Bloemen ist von ihnen, nicht aber vom böhmischen Reiner, unerreicht geblieben. XXVI.
Betr.

Der wälsche Mahler hat aber einen höhern Gegenstand. Sein Studium ist, wie dem Weltweisen des Charron, der Mensch. Den stellen fast alle Künstler dieses Landes, es sey gut oder schlecht, vor. Und so darf auch derjenige Wälsche, den die Natur vielleicht zum Thiermahler ausersehen hatte, wenn er diesen Zug verschmähet, und dafür den Menschen lebenslang wie lauter Carricatur, unbeneidet schildert, sich mit der Grösse seines mislungenen Unterfangens trösten. Ja, es gelüstet ihn wohl, unter dem Schatten der grossen wälschen Geschichtmahler, alle deutsche und niederländische Thiermahler wegen ihrer niedrigen Wahl zu verachten.

Philipp Noos, ein Deutscher, hat es in Rom erfahren. Sollte ich meine Tochter für einen Thiermahler aufgezogen haben? rief der stolze Geschichtmahler Giacinto Brandi mit Ungedult aus *): wiewohl er sie ihm nachmals geben mußte. Glücklicher wäre Philipp Noos in

3 2

der

*) Houbraken Th. 2. S. 282.

^{Zweites} Buch. ^{3. Abth.} Der Kunst gewesen, wenn er die Kraft der Mah-
leren nicht in der übertriebenen Dunkelheit der
Farben gesucht, und vielmehr denjenigen Abstand
ermogen hätte, unter welchem seine Gemählde,
ihrer Grösse wegen, von der Höhe erscheinen, und
durch das Dunkle mehr verlieren, als durch das
ausgesparte Hauptlicht gewinnen würden.

Heinrich Roos, sein Vater, liebte eine hel-
lere Art zu mahlen. Er ist, als einer der rich-
tigsten Zeichner unter den Thiermählern, anzuse-
hen. Er trachtete, allen deutschen Künstlern
zum Vorbilde, der niederländischen Durchsichtig-
keit der Farben mit Eifer nach. In seinen
Gründen ist er schön, und nur alsdann scheint
sein angenehmer Fleis in eine Trockenheit auszu-
arten, wenn er seine Gemählde mit Bruchstücken
überfüllet, deren mässige Anwendung ihnen hin-
gegen eine besondere Schönheit giebet. Er ist
der Stammvater einer beträchtlichen Schule deut-
scher *) und zum Theil wälscher Thiermahler, die
das Licht niemals, als der jetzt in Neapolis ge-
rühmte Domenico Brandi, zerstreuen. Der
Freyheit des Pinsels und insonderheit der guten
Zeich-

*) Joseph Roos, dessen in den Eclaircissements S. 342.
Meidung geschehen, hat die damals von sich gegebne Hof-
nung vollkommen erfüllt.

einem grossen Wasserfalle, der zwischen dicht be-^{XXVII.}
 schatteten Felsen sich über Stufen herabstürzet, die ^{Betr.}
 seitwärts erhöht und verbreitet, noch ganze Wäl-
 der tragen, der blossen Einöde wegen, nicht die
 Eigenschaft der schönen Natur absprechen dürfen.
 Wir bewundern vielmehr die Natur in ihrer
 Pracht, die ein reizender Sonnenblick aufkläret,
 und zugleich die Einbildungskraft, beydes des
 Naturforschers und des nachahmenden Künstlers,
 mit neuem Reichthum überschüttet. Lasset einen
 Bewohner der Alpen, nachdem er seine muntere
 Heerde ihrer Freyheit überlassen, einsam und ver-
 gnügt, diese Gegend betrachten, oder mit seinem
 Horn, wie Haller sagt, dem lauten Wiederhalle
 rufen: so wird das Gemählde, das dieses verei-
 niget, ohne Widerrede ländlich seyn. Lasset
 aber auch einen Hannibal, der die ungebahntesten
 Wege zu übersteigen waget, mit seinem Gefolge
 an diesem Orte verweilen: so wird das Bild jenes
 Wasserfalles, oder was der angeführte Kunstrich-
 ter eine dem Eigensinn der Natur überlassene Ge-
 gend nennet, den Charakter des heroischen Stils
 vielleicht erhöhen.

Die Absonderung, die aus jener Beschrei-
 bung fliesst, wird von der glücklichen und fast un-
 zähligen Mischung beyder Arten, wie de Piles
 selbst einzuräumen scheint, überwogen. Wir
 wollen uns also lieber, ohne über die Art der Land-

Nesten und herabgesenkten Zweigen. Der rau-^{xxvii.}
schende Springbrunnen, wo mit Gruppen scher-^{Betr.}
zender Najaden, der Bildhauer dem reinsten Ge-
schmack den Beyfall ablocket, verefelt uns nicht,
ein anderes mal dem Ursprunge eines rieselnden
Baches zwischen belaubten Anhöhen nachzuspüren.
Wie viel würde nicht der Liebhaber der Künste
verlieren, wenn er solche feldmässige Gegenden ei-
nes Everdingen und Berchem aus seinem
Kunstzimmer verbannen, und nur der höhern Art
seine Achtung gönnen wollte! Die Abwechselung
befiehlt uns schon beyde zu lieben.

Die Landschaft nach dem veredelten Begriffe
eines Nicolas Poussin und Lairesse **) wählet
sich jeder Künstler, der den höhern Zug fühlet,
der jene grosse Männer angefeuret hat. Die
Pflicht, dem Auge und dem Verstande zu reden,
ist zwar für die bildenden Künstler allgemein; un-
ter der Meisterhand eines gründlich denkenden
Landschafters, ist keine Figur vergeblich. Jede
wird zu dem Ausdrucke eines reizenden Gedanken
etwas beitragen. Aber welchen Reichthum wür-
de nicht eine mässige Forschung in der Geschichte
dem Verstande auch zur Ausschmückung der Land-
schaft

**) Lairesse wird hier nicht eigentlich, als ein Landschaftmah-
ler, sondern wegen seiner Theorie von der Landschaft ange-
führt.

364 Der heroische und landmännliche Stil

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwenteschafft darbiethen! Eine Minerva, die den Athens-
niensern den Delzweig giebt, und den Neptun, der ih-
nen zum Besten eine Quelle entspringen läßt, fin-
det man bey den Pausanias. Ein Beyspiel mag
hier für viele gelten. Dieses setzen wir für den
heroischen Stil voraus: doch wollen wir gegen
einen andern nicht ungerecht seyn.

Es ist keine Art der Bevölkerung der Land-
schaft entgegen, sobald sie, mahlerische Reizun-
gen anzunehmen geschickt ist, und dem Orte, den
jede Figur einnimmt, auf das wahrscheinlichste
zukömmt. Das Gefolge der Jagd hat seinen
Anspruch auf den Wald, oder im Freyen läßt
Lingelbach unser Auge den Fluge des steigenden
Falken folgen. Bowermann mag uns beydes
schildern, oder uns eine schevelingische Fischer-Idylle
vorlegen: er gefällt überall. Den bräunlichen
Zigeuner empfiehlt der hellenbrekerische Pin-
sel, und bewohnte Felsenklüfte verlieren das Grau-
sen, das die Einöde erwecket. Selbst der steinich-
ten Wüste können beladene Camele, und der lang-
same Zug des handelnden Arabers Veränderung
und Anmuth geben. Wer darf dem Genie hier
Fessel anlegen?

Was

*) Eclaircissements historiques sur un Cabinet de Tableaux
p. 118. In Christens Anzeige und Auslegung der Mono-
grammatum ist das auf der 296. Seite neben der ersten Zei-
le angemerkte Zeichen dasjenige, was auch Lucas von
Uden

Was ist gemeiner, und was kann wohl we- ^{xxvii.}
 niger von sich zeigen, als ein einsamer Fischer? ^{Betr.}
 Und gleichwohl ist in einer Ihnen, geliebtester
 Freund, bekannten Landschaft des von Uden *),
 wo Schatten und Ruhe sich über einen seitwärts
 fließenden Fluß verbreiten, dieses Fischers Gegen-
 wart dem Schilf und den Weidensträuchen des
 beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt
 gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner
 Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in
 derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehr
 Bewegung die Ruhe im Gemälde stören wür-
 de. Dafür ist in völligerem Licht die Landschaft durch
 eine Heerde belebet, die zwischen hohen Bäumen
 herwärts getrieben wird.

Wenn Adam Pynacker, einen Hirten sei-
 nem Hunde einen Dorn aus dem Fusse ziehen
 läßt, verlangt er weniger Nachdenken, als wenn
 der scherzende Pinsel eines Lancret oder Boucher
 den Gedanken des Virgils gewählt hätte: oder
 wenn, wie dieser Dichter, irgend ein Künstler,
 eine schalkhafte Galatea, die ihren Schäfer mit
 dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein ver-
 bergen,

Uden auf seinen in Kupfer geätzten Blättern geführt hat.
 Er muß aber, der bloßen Ähnlichkeit des Zeichens wegen,
 mit einem hundert Jahr ältern viel geringern Meister, von
 dem ich eine in Kupfer geätzte gebirgige Landschaft kenne,
 nicht vermengt werden.

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwenten Stadt zu locken, und dem ruhigen Landleben, dem Urbilde aller dieser Nachahmungen, zu entziehen begehre. Meine Künstler sollen alle, vor Ihnen erscheinen, und vor dem Künstler, den Sie beschäftigen: zwar nur nach ihrem vormals von mir entworfenen Charakter, jedoch nach wirklichen Gemälden. Ich werde mir nicht so vielen Beyfall, aber ungleich mehr Glauben, als man den Beschreibungen des Philostratus giebt, versprechen dürfen.

XXVIII.

XXVIII.

Betr.

Charakter der vornehmsten Künstler in
Landschaften und Seestücken.

Sind nur rauschende Handlungen beträchtlich, und ist es für die Bestimmung unserer Seele zu niedrig, von der Unschuld des Landlebens die stille Empfindung mitzunehmen — oder diese Empfindung bey Betrachtung eines Gemählde zu erneuern, das uns den schönsten Schauplatz der Natur zeigt?

Die Gabe, aus anderer Menschen Zufriedenheit ein Vergnügen zu schöpfen, gebiert Wollust: das Landleben schenkt uns Ruhe. Uns — nicht dem mühsamen Arbeiter, dessen Wirksamkeit mit unserer Erhaltung so genau verknüpft ist. Und gleichwohl ist er, bey dem Anblick der verjüngten Erde, auch unter der Last der Arbeit vergnügt. Sein munteres Lied entscheidet, welche Empfindung die andere überwiege. Wie oft wird man das Bild der Zufriedenheit freyer Seelen an dem erfreueten Einsammler der Erndte gewahr! Es behält das Recht, uns noch in einem Gemählde des Rubens zu rühren, und lockt uns auch vielleicht, ein Erndtefest in einem Teniers mit mehrerer Gefälligkeit anzusehen. Das Gefühl des Guten und Schönen begleite uns, nicht

Hagedorn, Christian Ludwig <<von>> ,

Betrachtungen über die Mahlerey

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1762

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.art.o.55(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11711621-4

VD18 80001424